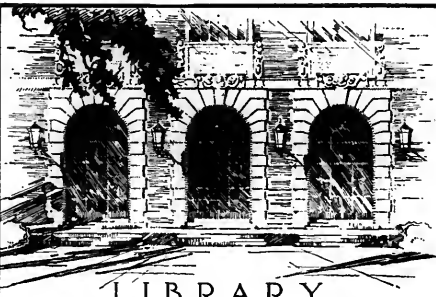
Hamburg

Ein Buch Balladen von

Ewald Gerhard Seeliger

Volks-Ausgabe

Hamburg
Alfred Janssen



Seeliger
Hamburg



Hamburg

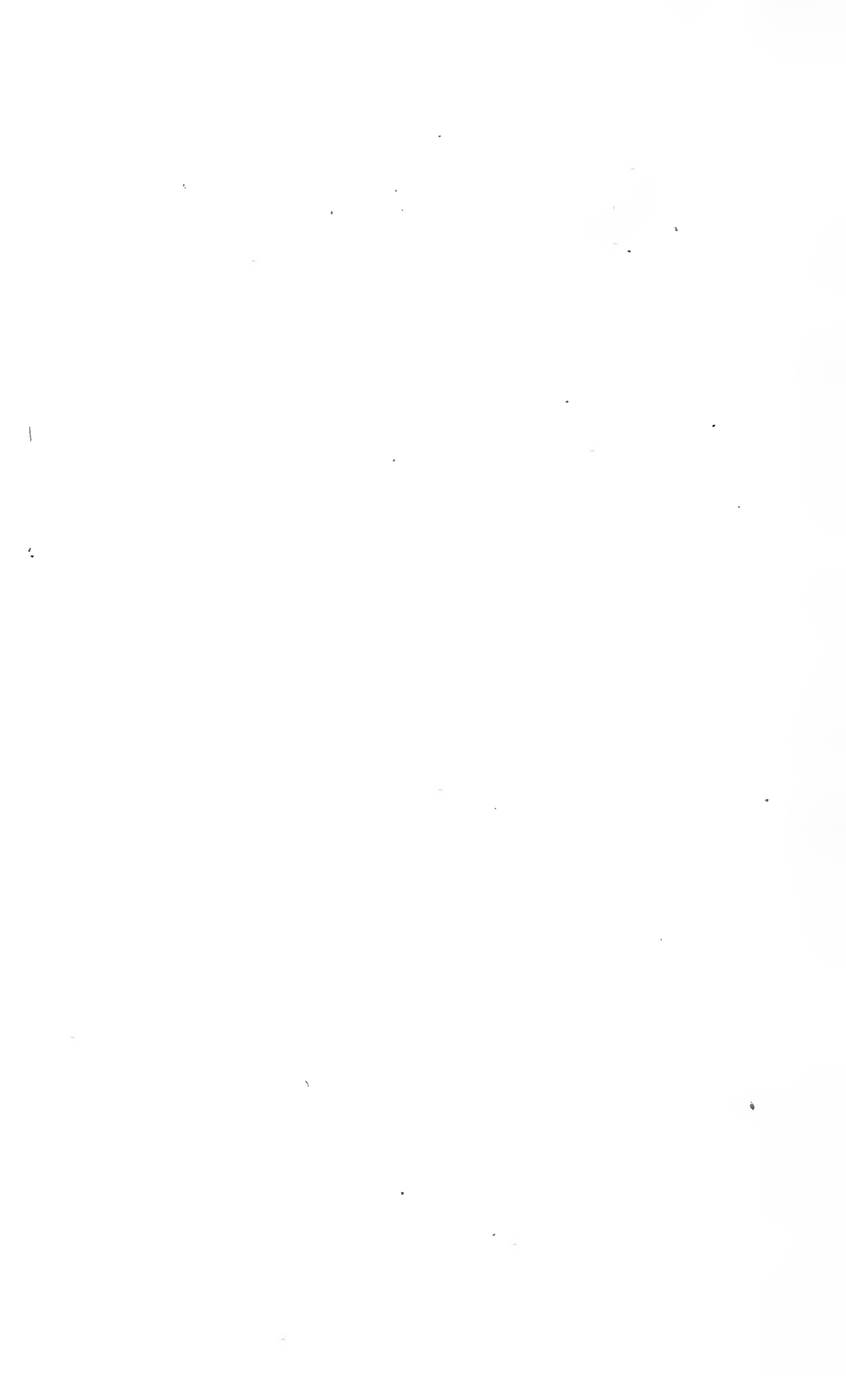
Ein Buch Balladen

von

Ewald Gerhard Seeliger

Volksausgabe

Hamburg 1907
Alfred Janssen



Anschar.

(840)

1.

Den Nacken gebeugt, lag an Gottes Altar
Im brünstigen Beten Bischof Anschar:

Ich danke dir, daß du gestählt meine Hand,
Der Becher des Glücks schäumt bis zum Rand!

Ich will ihn halten zum Heile der Stadt,
Daß sein Schaum befruchte noch köstliche Saat.

Er reckt sich empor, er schreitet hinaus
Und späht in die Lande vom hohen Haus.

Und er segnet das Land und segnet das Meer
Und segnet der Wälder grünwipfliges Heer.

Und er segnet die Stadt, die im Frieden ruht,
Und segnet der Elbe stillschmeichelnde Flut.

Doch da stockt sein Arm, und er starrt hinein
In den blutiggoldnen Abendschein.

Welch wilder, wüster, blindwütender Hauf
Pflügt sich die stummen Wasser herauf?

Blitzend die Krallen, die Schnäbel hart:
Das ist König Eriks Normannenfahrt!

Hamburg, Hamburg, hüte dich fein!
Es kommt ein Freier, dich zu frein!

Er raubt dir das Gut, er saugt dir das Blut
Und segnet dein Brautbett mit Feuersglut!

Sie huschen herbei, sie stoßen zu Land,
Schon jauchzt der Raubruf, schon flackert der Brand.

Und Jammergeschrei und hastende Flucht
Und blitzender Schwerter mordende Wucht.

Auframmend fuhr ein Baumstamm hervor:
Die Angeln knirschten, es barst das Tor.

Rot leckten die Flammen den heiligen Turm,
Hoch an den Glocken zerrte der Sturm.

Und Kirchenraub und Frevel und Spott!
Anschar, Anschar, wo ist dein Gott?

Doch nirgends ein glühendes Himmelsschwert,
Das blendend und rächend herniederfährt.

Und nirgends ein Retter aus fressender Not!
Es lacht das Feuer, es jubelt der Tod.

Die Nacht war tief, und die Heide war weit,
Den Bischof empfing sie im Totenkleid.

Geschändet und röchelnd im Flammengewand
Wälzte sich Hamburg am blutigen Strand.

Hornstöße riefen das raubende Heer,
Hohnlachend fuhr der Normann zum Meer.

2.

Dreimal der Tag hinter Bremen verblich:
Gib Obdach mir, Bruder Leuderich!

Nicht bin ich dein Bruder, Gott hat dich verflucht,
Mit Brand und Blut deinen Hochmut gebucht!

Und gähnend schloß sich das prunkende Tor,
Haßkreischend schob sich der Riegel vor.

Er irrte die Heide kreuz und quer,
Sie war ein gestorbenes Blütenmeer.

Und wieder die Nacht zur Heide kam,
Seine Seele umdüsterte würgender Gram.

Die Winde weinten weich und warm,
In seinem Herzen schluchzte der Harm.

Doch als er kam zum Bardengau,
Da grüßte ihn eine stolze Frau.

Und als sie ihm forschend ins Auge sah:
Willkommen, Anschar, bei Ischia!

Ich bin nicht Anschar, Anschar ist tot,
Er starb in Hamburgs flammender Not.

Nur sein Schatten bin ich, sein ruhlos Gespenst,
Ich bin nicht der, den du nennst und kennst!

Wohin führt dich dein Pilgersteg?
Ins Kloster nach Corvey geht mein Weg.

Dort will ich büßen und mich kastein!
Kein Büßer, ein Kämpfer sollst du sein!

Gott brach mir die Waffen, Gott brach mir die Kraft:
Er zerbrach den Schild meiner Ritterschaft.

Auflohte die Burg, hinsank das Volk,
Hamburg, bald ist es ein sumpfiger Kolk!

Bald stürzen die Trümmer zum moorigen Grund,
Und der Tod schwebt über dem schillernden Schlund!

Auf deinem Geist schwarze Schwermut liegt:
Hamburg, es lebt, es ist nicht besiegt!

Schau hin, schon pulst das alte Blut
Im neuen, frischrüstigen Schaffensmut.

Schau hin, wie sich freudig die Kelle schwingt,
Und wie vom Meißel der Stein erklingt!

Dort ringt eine Kraft ans Sonnenlicht,
Die keines Normannen Faust zerbricht.

Donnernd ziehn ihre Flotten daher,
Eine Königin herrscht sie auf dem Meer.

Wachsen und blühn wird ein neues Geschlecht,
Und du willst fliehn, ein verzagter Knecht!

Und die Nacht kam sanft, und der Morgen kam klar:
Nach Hamburg wallte Bischof Anschar.

Der Kinderbischof.

(1310)

1.

Es pauken die Glocken vom Hamburger Dom
Und die von Sankt Kathrein,
Und Jakob und Peter mit machtvollem Strom
Poltern gewaltig darein,
Das tollt und tanzt durch den sonnigen Raum
Im donnernden Grundakkord,
Und wie des Meeres brandender Saum
Wälzt durch die Gassen sichs fort.

Und keiner fehlt, und keiner ist fern;
Sankt Niklas zog wieder ins Land:
Das kleine Volk spielt die großen Herrn,
Und des Lebens Ernst wird zum Tand,
Das große Volk läßt die Arbeit stehn
Und läuft, was es laufen kann,
Den neugewählten Bischof zu sehn,
Den jüngsten Gottesmann.

Hans Boje ist Bischof! Herein schwenkt der Zug,
Er staut sich, er bricht sich Bahn,
Und reißt sich endlich, ein wühlender Pflug,
Aufjubelnd die Straße hinan.
Drei Wochen lang Bischof! Er hört es nicht,
Das Jauchzen, das ihn umgellt,
In seinen Augen leuchtet ein Licht
Aus einer andern Welt.

Er reitet auf einem milchweißen Roß
Im prunkenden Bischofsornat,
Zwölf Diakone als dienender Troß
In Sammet und Goldbrokat,
Die schreiten mit Würde und Gravität,
Das Antlitz im ernsthaften Scherz
Gefaltet, und schwingen das Weihrauchgerät
Und tragen Symbol und Kerz.

Zwölf weiße Scholaren wallen herbei
Und singen das Gloria!
Schon stiehlt sich in ihre Melodei
Manch weltlich Allotria,
Dann tummelt sich her des Zuges Schwanz,
Wild, ausgelassen und frei,
Ein toller Kindermummenschanz
Von Laien und Klerisei.

Los ist die Jugend von jeglichem Zwang,
Sankt Niklas alles erlaubt!
Dort wird im schäumenden Überdrang
Ein Küßchen in Ehren geraubt;
Die Alten spüren den frischen Wind,
Abschütteln der Jahre Bann:
Schon bettelt ein Senatorkind
Ein armes Schusterlein an.

Hans Boje über die Menge schwebt,
Ein bleiches Heiligenbild,
Ein Wunder in seinem Herzen lebt,
Das stärker und stärker quillt,
Das tiefer und voller und strömender braust,
Ihn lockend, berückend umkreist,
Im tosenden Wirbeltanz ihn umsaust
Und ihn von hinnen reißt.

Die Mutter, die Augen von Freude benetzt,
Drängt durch den Knäul sich herbei:
Hans Boje, ein Bischof bist du jetzt!
Jubelnd und stolz war der Schrei.
Hans Boje schaut ihr ins Angesicht,
Als wär es ihm fremd und fern,
Als wandle er schon im reicheren Licht,
Auf einem schöneren Stern.

Und breitend die Hände er über sie hebt,
Und Segen träufelt herab;
In seinem Herzen die Sehnsucht webt
Nach einem frühen Grab:
Hans Boje segnet sein Mütterlein
Wie der Bischof ein ärmliches Kind,
Und wendet den Schimmel, und hinter ihm drein
Fortflutet sein Troß geschwind.

Und Lärm und Lust und Liederklang
Verhallt, und die Straße liegt leer;
Die Glocken nur schreiten im tönenden Gang
Über die Dächer daher.
Verlassen bleibt die Mutter zurück,
Schluchzend am Gassenrand:
Ihr einziger Sohn, ihr Stolz und Glück,
Er hatte sie nicht erkannt!

2.

Der Abend dämmert ins Gemach:
Hans Boje, worüber sinnst du nach?

Am Himmel entglüht es Licht an Licht:
Hans Boje, die Mutter zu dir spricht!

Tief unter dem Fenster finstert das Fleet,
Drin flimmernd ein Himmel von Sternen steht.

Das kost um des Hauses dunklen Fuß
Mit leichtem, leisem, plätscherndem Gruß.

Hans Boje hinein in den Himmel blickt,
Als hielten ihn Wunderketten umstrickt.

Hans Boje, so sprich doch ein einziges Wort!
O stürbe ich heute, o wär ich dort!

Laterne, Laterne,
Sonne, Mond und Sterne!

Viel tausend Englein sanft und sacht
Schweben hernieder durch die Nacht.

Ein jedes ein silbernes Sternlein bringt,
Ein jedes mit silbernem Stimmlein singt:

Laterne, Laterne,
Sonne, Mond und Sterne!

Da ziehen sie schon die Straße herauf,
Am Hause drängen sie sich zu Hauf.

Sie locken und rufen mit Stimme und Stern
Hans Boje, den Bischof, zu Gott dem Herrn:

Laterne, Laterne,
Sonne, Mond und Sterne!

Hans Bojes Blick wird sonnenweit,
Als schaut er die ewige Seligkeit.

Jauchzend wirft er die Arme empor,
Stärker und stärker schwillt der Chor:

Laterne, Laterne,
Sonne, Mond und Sterne!

Sie singen dem Bischof den Ehrengesang
Und schwingen die Lichtlein zum fröhlichen Dank.

Ich komme, ihr lieben Engelein,
Um mit euch glücklich und himmlisch zu sein!

Er schwingt sich hinaus und schwebt und fällt,
Ein Schreckensschrei über das Wasser gellt.

Ein kalter Schauer vom Wasser zieht,
Verwehte Lichtlein und Leuchtlein und Lied.

3.

Dumpf dröhnen die Glocken vom Hamburger Dom
Und die von Sankt Kathrein,
Und Jakob und Peter mit klagendem Strom
Jammern und wimmern darein;
Das weint durch die neblige Morgennacht
Tiefschluchzend und angstvoll schrill
Und sickert hinab in der Gassen Schacht,
Verebbt und vertrauert still.

Ein weißes Leilach hat über die Stadt
Gebreitet des Winters Not,
Verschneit und verweht sind Straße und Pfad:
Hans Boje, der Bischof, ist tot!
Er ruht in einem köstlichen Schrein,
Im prunkenden Bischofsgewand,
Geschmückt mit Ring und Edelstein
Und mit dem Stab in der Hand.

Weit offen der Dom, den ein zartes Meer
Von Weihrauchdüften erfüllt,
Zwölf Diakone tragen ihn schwer,
In schwarze Kapuzen gehüllt,

Zwölf Diakone, gebeugt und gebückt,
Senken die Kerzen zum Schnee,
Prasselnd und knirschend die Flamme zückt
Und erstickt im lautlosen Weh.

Zwölf graue Scholaren wallen herbei
Und singen den Klagegesang
Und singen die Leichenlitanei,
Schaurig tönt es und bang;
Und Kind an Kind, ein endloser Zug,
Strömt durch das hohe Portal,
Bis tausendzungig nimmt den Flug
Zum Himmel der Grabchoral.

Zerbrochen wird der Hirtenstab,
Mit dem er geherrscht und gelenkt,
Am hohen Chore ins marmorne Grab
Wird Hans Boje gesenkt:
Er lebte als Bischof, als Bischof er starb,
Einen Bischof senkt man zur Gruft,
Das himmlische Leben er erwarb,
Ihn lockte ein süßerer Duft.

Ihn lockte der Duft, den die Menge nicht kennt,
Der nur den Erwählten erblüht,
Der Duft, in dem das Entzücken entbrennt,
In dem die Seele erglüht;
So warf er von sich des Lebens Last,
Des irdischen Gleichnisses Tand,
Und seine Sehnsucht fand Stätte und Rast
Im ewigen Vaterland.

Bur stah!

(1320)

Der Bauer rottet sich heimlich heran,
Mitten auf hinkendem Gaule
Reitet Cord Grapps, der arge Mann
Mit dem mutigen Maule,
Schief stach vom Sattel sein linkes Bein
In die schwülschwere Nachtluft hinein,
Und lautlos dehnt sich die Ferne,
Dumpf klirren die Morgensterne.
Bur stah!

Die Hamburger sind auf der Tagfahrt aus,
Leise, leise, ihr Wackern!
Bald setzen wir ihnen den Hahn aufs Haus,
Rot soll er krähen und gackern!
Gold wächst in der Truh und Silber im Schrein,
Gott grüße dich, schmuckes Jungfräulein!
Hei, wird das geben ein Wecken!
Da hilft kein Schrein und Verstecken!
Bur stah!

Aufglüht die Sonne, aufrasselt das Tor,
Die Wächter gähnen verdrossen;
Wild plärrt das Kuhhorn, da bricht hervor
Der Bauer wie Hagel und Schlossen.
Und wer nicht flieht, den malmen zu Mus
Keule, Kolben und stampfender Fuß.

Hamburg, wach auf, die Bauern
Brandschatzen in deinen Mauern!
Bur stah!

Das Hamburger Bier, über Meer und Land
Baut es die brüdernde Brücke,
Und weil das Malz in den Kufen stand,
Blieben die Knechte zurücke.
Das war ein Haufen, herzhaft und stark,
Beleibt und breit und Murr im Mark,
Die hörten von allen Türmen
Die Glocken lärmen und stürmen:
Bur stah!

Sie langten die Lungerhölzer her,
Lange, lotige Eschen,
Steif wie Speere und flegelschwer,
Gut zum Spießen und Dreschen.
So rückten sie gegen die Bauern an
Und brüllten, ein Mund, ein Mut, ein Mann,
Es klang wie des Krieges Karthaune,
Wie des jüngsten Gerichts Posaune:
Bur stah!

Und der Bauer stand wie der Ast am Baum.
Los wettert Lord Grapps von der Mähren:
Mut! ihr Mannen! Haut sie zu Flaum,
Diese schmerbäuchigen Bären!
Schon heben sich Schwert und Stern und Stein,
Da fahren die Lungerhölzer drein,
Beuteln, kröpfen und schröpfen,
Aufsliegt der Flachs von den Köpfen.
Bur stah!

Der Bauer hielt stand, bis vom bockenden Gaul
Cord Grapps, das Schiefbein, gesunken:
Der erste traf ihn auf Augen und Maul,
Blut sprühten um ihn und Funken,
Der zweite zerschlug ihm das schlimme Knie,
Der dritte das wiehernde Pferdevieh,
Es schwang das Gezünft die vertrakten
Spundstangen in schmetternden Takten:
Bur stah!

Fort stoben die Bauern, sie hatten genug,
Wie aus dem Netzloch die Hechte,
Es zogen zurück zu Maischfaß und Krug
Des Bierbraus biedere Knechte;
Cord Grapps befühlt sich auf einsamem Rain
Freudetrunken das schmerzende Bein,
Denn Schenkel, Wade und Pfote
Standen ihm wieder im Lote!
Bur stah!

Klaus Störtebecker.

(1402)

Störtebecker und Götke, die zwei,
Zu Wasser trieben sie Räuberei
In der Nähe und Ferne.
Schwer schlug ihr Schwert den Strand und das Meer,
Hamburger Bier tranken sie gerne.

Klaus stürzte den goldnen Becher schnell,
Doch Michel Götke, sein treuer Gesell,
Hub an ein gewaltiges Prahlen:
Zu Hamburg das reiche Krämerpack,
Das soll uns die Zeche bezahlen!

Von Helgoland brachen sie auf vor Nacht.
Hamburg, Hamburg, nimm dich in acht!
Sie kommen mit dreizehn Kielen!
Die große Hulk hat zwölf Büchsen an Bord,
Die wollen dir übel aufspielen!

Beim „Neuen Werk" fing der Nebel sie ein.
Nach Hamburg lief über Stock und Stein
Harm Friede, der wußt, wo sie schwammen;
Er fragt nach des Bürgermeisters Haus,
Dort traf er den Rat beisammen.

Ihr lieben Herren, leiht mir euer Ohr!
Die Feinde liegen euch hart vor dem Tor,
Sie liegen am Hundesande!
Laßt sie nicht wieder von dannen ziehn,
Sonst bringt es euch große Schande!

Gut Gesell, du bist uns unbekannt,
Kannst du uns stellen Bürgen und Pfand?
Wie sollen wir dir glauben!
Du lockst uns in ihren Hinterhalt,
Uns Gut und Leben zu rauben!

Ihr sollt mich setzen aufs Vorderkastell,
Bis ihr die Teufel gepackt am Fell:
Spürt ihr zur selbigen Stunde
Auch nur den kleinsten Wankel an mir,
So senkt mich hinab zum Grunde!

Die Herren von Hamburg hatten Mut,
Sie segelten mit der ebbenden Flut,
Bis in den Nebel sie drangen:
Am Morgen wurde der Himmel klar,
Da zischten die feurigen Schlangen.

Hört auf, Gesellen, und trinkt nicht mehr!
Dort laufen drei große Schiffe einher,
Drei Schiffe mit Hamburger Knechten!
Kommen die Kerle uns über den Hals,
Ums Leben müssen wir fechten!

Da krachen die Büchsen von Bord zu Bord,
Sie speien Brandball, Wunden und Mord,
Schwerter und Beile klingen,
Da mußte so mancher stolze Held
Sein Leben zu Ende bringen.

Die bunte Kuh aus Flandern kam,
Sobald sie das Gefecht vernahm,
Mit ihren Hörnern, den starken!
Und brausend ging sie durch die See,
Zerstampfte Boote und Barken.

Simon von Utrecht am Steuer stand
Und lenkte sein Schiff mit sichrer Hand,
Den Störtebecker zu rammen;
Hart spießten die Hörner der Hulk ins Herz,
Pechkränze züngelten Flammen.

Das Ruder brach, die Hulk lag schief,
Doch Gödeke schwang seine Stange und rief,
Von der Stirne klafft ihm die Wunde:
Wir müssen uns schlagen auf Blut und Leib!
Kommt heran, ihr Hamburger Hunde!

Doch Störtebecker gebot ihm Halt:
Ihr Herren, wir sind in eurer Gewalt!
Was ihr auch habt beschlossen,
Ich bin ihr Hauptmann, ich hab sie verführt,
Nehmt mich für meine Genossen!

Mit nichten! Herr Simon von Utrecht spricht:
Gefangen auf Recht und rechtes Gericht
Müßt ihr euch alle ergeben,
Und wer dem Kaufmann kein Leid getan,
Dem wird man lassen das Leben!

Ihr Herren von Hamburg, seid uns hold!
Eine armdicke Kette von lauterm Gold
Leg ich euch um Tore und Mauern,
Eine Krone von Gold um den höchsten Turm,
Die Zeiten soll sie durchdauern.

Doch ist ohne Gnade euer Gericht,
Die letzte Bitte versagt uns nicht:
Laßt uns in Ehren geleiten,
Auf daß wir mögen den Trauerweg
Im besten Gewande schreiten!

So gingen sie ihren letzten Gang
Mit Trommler und Pfeifer die Gassen entlang,
Wacker und männlich zu schauen;
Ihr Tod schuf Trauer und Tränen viel
Hamburgs Fraun und Jungfrauen.

Der Henker hieß Hans Rosenfeld,
Er brachte so manchen stolzen Held
Von seinem frischen Mute,
Er stand mit seinen geschnürten Schuhn
Bis an die Knöchel im Blute.

Simon von Utrecht, du trägst zum Lohn
Keinen Königsdank, keine Grafenkron,
Daß all die Räuber gestorben!
Eine Bürgerkrone aus Treue und Trutz
Hast du als Preis dir erworben!

Dat lütje Rümeken.

(1429)

Herr Otto, der Graf von Holstein saß
Viel lieber bei Becher, Humpen und Maß
Als über dem blöden Regieren:
Schon wieder von Hamburg ein Krämerwisch?
Land von mir kaufen? Fort, unter den Tisch!
Sie sollten sich sparen das Schmieren!
Und könnt ich nur ihren Wein verachten,
Sie dürften sich alle zum Satan verfrachten!

Denn jeden Tag, den der Herrgott gab,
Ritt er nach Hamburg im Schuckeltrab
Zum kühlen Ratsweinkeller.
Traf unterwegs er ein junges Weib,
Hieb er die Sporen dem Gaul in den Leib,
Bei älteren jagt er noch schneller;
Dann stob die Straße, es funkten die Hufe,
Aufatmend stieg er von Stufe zu Stufe.

Herr Kellermeister, mein staubiger Schlund
Lechzt nach Euerm Roten aus Burgund,
Zur Ruhe muß ich mich trinken!
Alles Weibervolk, dran sich die Hölle högt,
Kriegt Ihr als Draufgeld, so Ihr es mögt,
Auch bringt mir ein Schwarzbrot und Schinken!
Vergeßt mir auch nicht Bescheid zu sagen,
Ehe die Glocken den Abend anschlagen.

Der Meister, verschmitzt und voll argem Trug,
Bringt den Glaspokal und den Silberkrug
Dem dürstenden, schmachtenden Fürsten;
Der labt und letzt sich an Trank und Speis,
Bald umschließt ihn ein würdiger Zecherkreis,
Um Kelche und Becher zu bürsten.
Sie schwatzen, und lassen die Kannen streiten,
Von Krieg, Pestilenz und teuern Zeiten.

Sie zankten sich um des Kaisers Bart
Und merkten nicht, daß es Abend ward,
Schrieen, lachten und tranken:
Und immer länger wurde der Trunk,
Und immer kühner der Becherschwung,
Immer höher die tiefen Gedanken.
Da plötzlich von allen Türmen hernieder
Lobsingen die Glocken die Abendlieder!

Graf Otto springt auf: Was ist mir das!
Der Kellermeister kriecht hinter das Faß.
Fort, eh es zu spät ist, zu Pferde!
Die Treppe ankeucht er zu Sattel und Gaul,
Dem knirschen die Zügel ins schäumende Maul,
Und Wolken entquillen der Erde;
Er nimmt den Burstah im wilden Gerase,
Zu schlägt ihm das Millerntor vor der Nase.

Graf Otto flucht und wettert vor Wut,
Schon steigt in die Augen ihm Galle und Blut;
Da grüßt ihn mit frohem Behagen
Herr Hinrich von Bergen, der jüngste im Rat:
So probt denn das Gastrecht der guten Stadt,
Bis die Glocken den Morgen ansagen,

Und wärt Ihr der Kaiser, verweilen Ihr müßtet,
Zu Euerm Empfang steht mein Haus schon gerüstet!

Ein sauer Gesicht Graf Otto schnitt,
Er zauderte, schwankte, dann ging er mit,
Am Rödingsmarkt lag das Erbe.
Im Tore empfing ihn des Hauses Frau
Sanft lächelnd, da wurde dem Griesegrau
Die Miene mürrisch und herbe.
Am liebsten entwich er, mit Würgen und Schlingen
Muß er den Gruß aus der Kehle sich zwingen.

Gleich nahm sie ihn schwatzend am rechten Arm,
Vor Schreck erbleicht er, es wurde ihm warm,
Ihm wühlte im Ohr ein Gesause,
Dann grüßt ihn das holde Töchterlein,
Schon sah er weniger finster darein,
Auch lockte die Tafel zum Schmause;
Sie bog sich willig des Weines Lasten,
Mit silbernen Schüsseln die Diener hasten.

Die Hausfrau links, rechts das Töchterlein sitzt,
Ihr blaues Auge blinkt und blitzt
Voll Schalkheit und schelmischer Güte:
Und beide schmeicheln nach Frauenart
Dem bösen Feinde um Backen und Bart,
Schon leichtet sich sein Geblüte,
Es regt sich, lange verrauscht und verronnen,
Aufsprudelnd des Herzens tiefinnerster Bronnen.

Dann bringt die Jungfrau die Laute herbei
Und singt eine liebliche Melodei,
Graf Otto schneuzt die Kerze;
Doch sie singt so zart, so schmelzend und süß,

Graf Otto hört was vom Paradies
Und greift sich heimlich aufs Herze,
Er läßt sich von Wehmut zu Wonne wiegen
Und läßt sich von Lust und Lächeln besiegen.

Und er hebt den Becher: Weib, Wein und Gesang!
Sie, holde Jungfrau, hab herzlichen Dank!
Möcht Sie einen Wunsch oder Willen
Mir sagen, wenn ich es irgend vermag,
Auf Ritterehre und Wort und Schlag
Will ich ihn suchen zu stillen.
Ei! schmollt die Jungfrau, gräfliche Gnaden,
Nicht darum seid Ihr zu Gaste geladen!

Erst möchte er poltern, doch bittet er dann
Recht höflich: So nehm Sie die Gnade doch an!
Und sie läßt sich endlich erweichen:
Das kleine Räumchen wünscht ich mir wohl,
Vor dem Tore draußen, zu pflanzen den Kohl,
Und Wäsche zu wässern und bleichen.
Bereit liegt die Karte. So klein ist das Räumchen!
Das soll sie haben mit Gras, Kraut und Bäumchen!

Der Protonotar Hermann Kreyenberg
Trat ein, wie gerufen, und ging ans Werk,
Zu schreiben die Schenkungsakte.
Der Wein sich in blutigen Bächen ergoß,
Aufs Pergament hin die Tinte floß
Im zierlichen Kritzeltakte.
Graf Otto hieb seinen Namen darunter
Und wurde erst gegen den Mittag hin munter.

Am Abend ritt er durchs Millerntor,
Das Räumchen zu sehen hatte er vor:

Wie groß war das plötzlich geworden!
Ein grünes, fruchtbares Weideland
Dehnte es sich vom Elbestrand
Weit nach Westen und Norden.
Da ließ er beschämt die Ohren hangen,
Wie ein Dachs war er in die Falle gegangen!

Dann trottet er traurig die Triften entlang
Und fluchte auf Weib und Wein und Gesang.
Da kamen die beiden Frauen
Und grüßten ihn freundlich, ihr Räumchen zu sehn,
Wollten lustwandelnd sie sich drin ergehn;
Erst mag er den Augen nicht trauen,
Dann gibt er dem Gaule Sporen und Zügel,
In höllischer Hast hetzt er über die Hügel.

Klaus Kniphof.

(1522)

König Christiern, wo ist deine goldne Kron?
Sie sitzt auf Frederiks Haupt.
Dein Dänemark und dein Königsthron?
Herzog Frederik hat sie geraubt.
Klaus Kniphof, du mein getreuer Knecht,
Nimm Briefe zu Kaper und Krieg,
Vier Kiele noch tragen mein gutes Recht,
Führ du sie zu Kampf und Sieg!

„Der fliegende Geist“ im Sturme zog
Der „Gallion“ voran,
Stolz flaggt und flattert der Danebrog
Vom „Bartum“ und „weißen Schwan“;
So stachen sie von Brabant in die See
Und wurden die Herren der Flut,
Durchfurchten das Luv und kreuzten in Lee
Und nahmen dem Kaufmann das Gut.

Ein großes Klagen von Hamburg ging
Zu Karlos Kaisermacht,
Sie zwang die Erde in ihren Ring,
Ihr fronte der Sonne Pracht;
Und Christiern, ohnmächtig männlicher Tat,
Hin log er aufs Pergament:
Ein Räuber ist Kniphof, ein Schelm und Pirat!
Nie gab ich ihm Brief und Patent!

Hamburg, lieb ist dir der Friede und wert,
Doch ruft dich des Schiffers Not,
Aufzuckt aus der Schneide dein scharfes Schwert
Und trinkt das dampfende Rot;
Vier Kraffeln führt Simon Parseval,
Zwei Bojer führt Dithmar Kohl,
So trieben sie die Elbe zu Tal:
Klaus Kniphof, hüte dich wohl!

Die Büchsen aufgrimmten löwenstark:
Drauf auf die Hamburger, drauf!
Doch Rohde schrie: Das geht uns ans Mark,
Suchen wir freieren Lauf!
Ist keiner, der über Sand und Priel
Den Kurs uns finden kann,
So holt den gefangenen Fuchs aus dem Kiel,
Den Hamburger Steuermann!

Deert Voß nahm das Ruder in seine Hand
Und sagt nicht ja und nicht nein,
Er ging über Stag, und tief in den Sand
Knirschten vier Kiele sich ein;
Dann schickte er einen Schrei hinaus,
Sieghaft wie schmetterndes Erz,
Niels Rohde riß seine Plempe heraus
Und zerstach ihm das Heldenherz.

Wohlan! schrie Klaus Kniphof, die Schiffe geklart!
Wir schießen sie lahm und tot!
Die großen Kraffeln stoppten die Fahrt
Und spien Brandkugeln und Lot,
Es schlug zusammen manch tapfern Mann
Das zischende Bleigeschoß,
Da flogen die beiden Bojer heran,
Dumpf rammte ihr enternder Stoß.

Niels Rohde traf in die Kehle ein Pfeil,
Festbissen die Graggen den Bord,
Im Blutrausch rasten Kolben und Beil,
Das Schwert schrieb Wunden und Mord;
Schwach wurde Klaus Kniphofs junger Mut
Vor soviel Jammer und Leid,
Ein Hamburger Hauptmann nahm ihn in Hut
Und deckt ihn mit ärmlichem Kleid.

Vier Dänenschiffe lohen empor,
Den Toten ein Flammenfanal,
Die Lebenden zogen durchs Millerntor
Zum Tod und zum Siegesmahl;
Klaus Kniphof voran, und in langer Reih,
Gefesselt von Hand zu Hand,
Seine Mannen schreiten, zu zwei und zwei
Ans Ankertau gespannt.

Mit Pfeifengejauchz und Trommelgetrumm
Ging es die Straßen entlang,
Böllerkrachen und Glockengesumm;
Der Kaufmann gab Gott den Dank.
Sie wurden zum Winserbaum gebracht,
Dort saßen sie Held bei Held
Gefangen bis in die dritte Nacht:
Dann war das Urteil gefällt.

Aufkreischt das Gitter, die Fackel glüht rot,
Zwölf Richter wandeln heran:
Klaus Kniphof, bereite dich zum Tod!
Dich trifft des Raubes Bann!
Ich bin kein Räuber, mein hoher Regent
Nahm mich in Eid und Pflicht!
Da wiesen sie ihm das Pergament:
Dein König kennt dich nicht!

Klaus Kniphof wird bleich, und mit zitternder Hand,
Laut stöhnte er auf und tief
Riß er hervor unterm letzten Gewand
Seines Königs geheimen Brief;
Den hielt er mit rascher Treuetat
In der Fackel flackernde Glut,
Sie fraß eines Königs schnöden Verrat
Und leckte des Siegels Blut.

Und wieder schritt Kniphof voran seiner Schar,
Bis er die Stätte erreicht,
Müde der Gang und weiß das Haar,
Von der Schmach eines Königs gebleicht!
Ergeben und willig, in Demut und Reu
Dem Henker den Nacken er bot:
Er blieb seinem falschen König getreu
Bis in den bittersten Tod.

Bernd Beseke.

(1535)

Trüb blinzelt die Blüse durchs neblige Watt,
Schrill greinen die silbernen Möwen,
Hermurrn von Scharhörn, des Mordens satt,
Der Nordsee weißmähnige Löwen:
Im Schlickschlamm ein grünender Teppich liegt,
Ein Zirkeldeich um den Turm sich schmiegt.

Bernd Beseke, wie bitter dein bleicher Mund
Von schmerzenden Falten umschrieben?
Dir gräbt ein Gram die Seele wund!
O wärst du in Hamburg geblieben!
Leicht schwangst du die Elle, dir rauschte das Tuch,
Dukaten ins Spind und Schuldner ins Buch.

Antwerpen und London nahmst du in Lohn,
Und Brügge wurde dir frönig,
Pracht war dein Kleid, und Stolz war dein Ton,
Nur der Thron noch fehlte zum König;
Du strebtest zum Ratsstuhl, doch wuchst du zu groß:
Sie wurden als Vogt von Neuwerk dich los.

Ralf Ovelacker, der Landsknechtobrist,
Stahl dir deine reichen Herden;
Wo Reichtum einst schenkte, die Armut nun frißt!
Willst du dich in Hamburg beschwerden?
Dort schlägt man nur Schlachten am grünen Tisch,
Mit gänsernem Kiel und papiernem Wisch!

Arm bin ich wie ein räudiger Wicht!
Soll ich zu Hamburg darben?
Los sag ich mich lieber von Eid und Pflicht
Und trage die eigenen Farben!

Mein ist das Land in Nebel und Sturm!
Schwarz flaggt mein Mantel von meinem Turm!

Mein ist das Watt, und mein ist das Meer!
Soweit die Wogen mir rollen,
Soll jeder Kiel, von Frachtgut schwer,
Soll jeder Fischer mir zollen!
Trutz dir, Hamburg, du zahmes Gezwerg!
Ich bin der König vom „Neuen Werk“!

Der Sturm stieß den Nebel hinüber ins Land,
Die Flut kam hungrig gekrochen:
Schief saß Hein Mews auf dem Vogelsand,
Mit Korn beladen den „Rochen“.
Da traben vier Männer herüber das Watt!
Lütt Anna, verkriech dich ins Kabelgatt!

Heraus mit dem Zins! Hein rührte sich nicht.
Sonst mußt du zur Hölle schrammen!
Hein Mews spie ihm mitten ins Gesicht.
Unterm Schwert brach er röchelnd zusammen.
Fort flößte den Leichnam die steigende Flut.
Rein wusch der Regen den „Rochen“ vom Blut.

Bernd Beseke winkt vom Deiche fern!
Kommt, laßt uns Husum anlaufen!
Was brauchen wir einen König und Herrn,
Den Krämerkram zu versaufen!
Der „Rochen“ springt auf, die Blüse wird blind,
Schwarzböig klascht in die Segel der Wind.

Der eine nur hält sich abseits und schweigt,
Ihm graust vor seinen Gesellen.
Ein Wimmerlaut aus der Luke steigt,
Aufbrüllend tatzen die Wellen.
Schweig stille, Lütt Dern, du rufst dir die Not,
Ich will dich retten vor Schande und Tod!

Er hält an der Ruderpinne Wacht,
Bis der Trunk sie wirft in die Kojen,
Dann hebt er Lütt Anna ins Boot, und mit Macht
Legt er sich an die Rojen.
Bei Duhnen stießen sie an den Strand,
Das Richtschwert zu Hamburg schlug dumpf von der Wand.

Bernd Besekes Bart gelb flattert und winkt,
Doch der Ewer zur Elbe hin hastet,
Bernd Besekes Königreich ertrinkt,
Und er stürzt, von der Tat zerlastet.
Arm warst du, nun bist du ärmer als arm!
Bald wird man dich lösen von Haß und Harm.

Anklag ich Bernd Beseke blutiger Schuld,
Er ließ mir den Vater erschlagen!
Jürgen Plate, der Amtmann, hieb dröhnend aufs Pult:
Nun hab ich den Hochmut am Kragen!
Ich will ihm geben ein fürstlich Geleit:
Zwei Narren voran und zwei Büttel zur Seit!

Der „Rochen“ stampft keuchend hinauf und hinab,
Die Segel zerreißen in Fetzen,
Doch keine Woge wurde sein Grab,
Er bringt das blasse Entsetzen:
Treu rächend durchschlüpfte er Sandbank und Riff,
Am Ufer empfing der Amtmann das Schiff.

Ein Glöcklein wimmert zum letzten Gang
Bernd Beseke und den drei Knechten,
Hart schreitet der Henker, sein Schwert ist blank,
Zwei Helfer zur Linken und Rechten.
Grün war der Grasbrook, rot floß das Blut,
Lüstern leckt es die ebbende Flut.

Hans Ohlde.

(1573)

Euch Hamburgern raub ich noch den Fang!
Schrie Hannes Rotte, der Hauptmann, und sprang
Über Bord, bald war er versunken.
Cord Claers und Gerd von Lundens Blut
Haben die Schwerter getrunken.

Zwanzig und neunen band Fuß man und Hand,
Hohngrinsend empfing sie am Hafenstrand
Hans Ohlde, der Hamburger Büttel,
Wie feurige Flammen umloht ihm das Haupt
Ein brandrotes Lockengeschüttel.

Willkommen, du frisches, vieljunges Blut!
Zu lang hat gerostet, zu lang hat geruht
Meine zweifäustige Klinge!
Sie solls euch danken, wenn ich mit Lust
Euch morgen vom Leben bringe!

Im Baumhaus lagen sie eine Nacht,
Dann hat man sie zum Grasbrook gebracht.
Daß ihnen der Herrgott verzeihe!
Neun und zwanzig saßen sie da
In einer langen Reihe.

Hans Ohlde entlang die Reihe schritt
Und legte lautlachend bei jedem Tritt
Einen Kopf auf den Rasen,
Als ging ein Schnitter entlang den Rain
Reife Disteln zu grasen.

Es pfiff das Schwert einen scharfen Ton,
Von Lebenshaß und von Todeshohn
Ein tiefes, teuflisches Zischen;
Im gleichen Takt tanzt Kopf auf Kopf,
Rot rauschte das Blut dazwischen.

Neun und zwanzig Schritte er trat,
Dann schaute er, ob zu neuer Tat
Ihn noch ein Nacken lüde.
Da sprach der Bürgermeister zu ihm:
Nun Hans, bist wohl gar müde?

Da hebt der Fron den blutigen Stahl,
Und ein wilder, lüsterner Rachestrahl
Vorblitzt ihm unter den Brauen:
Euch noch und Euern ganzen Rat
Könnt um Kopf und Kragen ich hauen!

Hans Ohlde, das war ein schlimmes Wort!
Hinknien mußt er am selben Ort,
Wo ihm entfahren die Schande.
Zwanzig und neunen half er zum Tod,
Nun lagen dreißig im Sande.

Abele Bleken.

(1583)

Abele Bleken hat Haus und Herd,
Hat Hof und Hufen und Vieh und Pferd
Und Taler, als wären es Dreier,
Schlank wie die Tanne, lichtblond das Haar,
Und kohlendunkel ihr Augenpaar.
Wann kommt der glückliche Freier?

Bleib bei mir, Carsten! Ich muß an Bord,
Schnell läuft ein Jahr; ein Mann, ein Wort:
Ich komme zur Mitternachtsstunde
Wie heute hier zum Kreuzweg und Stein.
Dann will ich für immer dein eigen sein
Und küssen den Gram dir vom Munde.

Das Jahr verging ihr in fiebernder Glut;
Sie hoffte am Kreuze mit tobendem Blut
Bis über den dritten Morgen.
Ein brandungsumgärtes Korallenriff
Hielt klammerfest ein mastloses Schiff,
Bis es die Tiefe geborgen.

Die Jahre kommen, die Jahre gehn.
Soll ich dich niemals wiedersehn!
Sie harrt am Kreuz auf dem Steine.
In sengender Tropensonne Brand,
Am weltverlorenen Wüstenstrand
Bleichten seine Gebeine.

Und Jahr auf Jahr entweicht und verstreicht,
Abele Blekens Schönheit verbleicht,
Düster nur glimmen die Augen;
Sie wehrt sich und wird ein altes Weib,
Schmerzen zerschnüren ihr Leben und Leib,
Und Qualen am Herzen ihr saugen.

Und Nacht für Nacht sie die Stätte besucht,
Umklammert das Kreuz und betet und flucht,
Und Tränen beströmen die Wangen:
Du schwurst mir Treue bis in den Tod!
Und hielt dich der Hölle heißeste Not,
Ich will dich endlich umfangen!

Da zuckt und zittert ein Flämmchen am Knick,
Es wölkt sich und wächst, stier wird ihr Blick:
Carsten, kehrst du mir wieder?
Und er kommt, schon ist er am dunklen Deich,
Lautlos der Gang, das Antlitz bleich,
Und geschlossen die blassen Lider.

Carsten, nie laß ich dich wieder aufs Meer!
Wie naß dein Haar, deine Lider wie schwer!
Wie müde ist deine Gebärde!
So komm zum Pfarrer, daß er uns traut!
Was ist dir, du sprichst nicht, nicht einen Laut!
Da schlug sie bewußtlos zur Erde.

Am Morgen weckt die Sonne sie auf,
Wirr ist ihr Sinn und wirr ihr Lauf,
Die Nachbarn zischeln und flüstern;
Doch Nacht für Nacht schleicht sie zum Kreuz,
Schrill klirrt der Eule heiser Gekäuz,
Dumpf schauern die dunklen Rüstern.

Abele Bleken, wo hast du dein Geld
Und Gut und Giebel und Koppel und Feld?
Zerstoben und längst hinüber!
Jetzt hockt sie zerlumpt am Grabenrand,
Und ihre knochige Bettelhand
Heischt Kupferdreier und Stüber.

Und jeden Morgen, ob Tau, ob Reif,
Liegt sie im Felde starr und steif
Am Kreuz, wo die Wege sich trennen.
Sie hat einen Pakt mit der Hölle gemacht!
Sie tanzt mit dem Teufel um Mitternacht!
Mit Feuer soll man sie brennen!

Mir schlug sie das Pferd! Und mir das Rind,
Auf dem linken Auge ist es blind
Und lahmt an der rechten Flechse!
Und Dirksen Kleater hauchte sie an,
Drei Tage drauf war er ein toter Mann!
Da griff der Büttel die Hexe.

Der Teufelsbuhlschaft angeklagt,
Wurde sie zweimal peinlich befragt,
Die Folter knirschend knarrte;
Wüst war ihr Hirn, ihr Herz war tot,
Das Auge stumm aus der Lider Rot
Auf die harten Henker starrte.

Doch als sie ihr schürten den glühenden Stahl,
Da preßten die Pein und die peitschende Qual
Ihr stöhnend aus röchelnder Kehle:
Ich hab einen Liebsten, der kam aus der See,
Dem gab ich mich hin im blühenden Klee;
Das ist meine Schuld und Fehle.

Der Richter zerbricht den schwarzen Stab:
So fahre zu ihm in die Hölle hinab;
Dich sollen die Flammen taufen!
Der Stoß steht geschichtet, die Fackel sprüht,
Aufgeht im Osten die Sonne und glüht,
Schwarz qualmte der Scheiterhaufen.

Johannes Körner.

(1638)

1.

Klas Dannemann fand man des Morgens tot,
Er lag auf der Zollenbrücke,
In des Rückens Wunde, tief und rot,
Eines Messers meuchelnde Tücke.
Und durch die Bohlen tropfte und rann
Das Blut aus seinem Leibe,
In Unfrieden lebte der arge Mann
Mit seinem jungen Weibe.

Man ahnte, wer ihm gegeben den Lohn,
Und stand zu zweien und dreien,
Der Rat rief Meister Valten, den Fron,
Den Toten zu beschreien.
Und Meister Valten blößte sein Schwert
Und hob es drohend zum Streiche,
Die blitzende Spitze zum Himmel gekehrt,
Schrie er über die Leiche:

Zeter über die schändliche Tat!
Der Tod dem Mörder gebühret,
Der diese ehrenreiche Stadt
Zu solchem Frevel erküret!
Er sei gebannt, nicht Speis und Trank
Soll man dem Flüchtigen geben,
Bis ihm mein Schwert geschrieben den Dank
Für sein verfluchtes Leben!

Doch alles steht, und keiner tritt vor,
Und durch die harrenden Horden
Des Volkes läuft es im murmelnden Chor:
Dem Schelm ist sein Recht geworden!
Er quälte sein Weib mit grausamer Wut,
Verpraßte ihr Geld und Geschmeide,
Schlug mit der Faust sie bis aufs Blut
Und lebte ihr nur zum Leide.

Zum zweiten erhebt nach dem Gassenrecht
Der Fron die dröhnende Frage,
Die Sippe des Toten und sein Geschlecht
Aufruft er zur offenen Klage.
Hinkniet die Witwe vor das Gericht:
Mögt ihr ihn heischen und suchen!
Ich kenne ihn nicht und klage ihn nicht
Und kann ihn nicht verfluchen.

Und Meister Valten zum drittenmal
Ruft seinen Schrei in die Winde,
Die Märzensonne stiert bleich und fahl
Durch die knospende Linde.
Da stieß der Fron in die Scheide das Schwert
Und trat aus der Richtstatt Schranken:
Daß Gott mir diesen Streich verwehrt,
Will ich ihm ewig danken!

Auf daß des Leichnams giftiger Hauch
Der Stadt nicht schädlich werde,
So senke man ihn nach christlichem Brauch
In Gottes geweihte Erde!
Man hob ihn auf vom blutigen Ort
Und sargte ihn in die Truhe,
Gab ihm sein Recht nach des Richters Wort
Und trug ihn zur ewigen Ruhe.

2.

Wacht auf, Meister Valten, wacht auf, macht auf!
Ein Mörder pocht an den Pfosten!
Faßt herzhaft Euer Klinge Knauf
Und gebt ihr mein Blut zu kosten!
Du bist von Sinnen, nächtlicher Gast,
Und fällst dem Schimpf zur Beute!
Entweiche, eh dich mein Makel erfaßt!
Hier hausen unehrliche Leute!

Was ist mir Schmach, was ist mir Ehr!
Um meinen Tod komm ich bitten!
Sieben Jahre trieb michs umher
Und hat mich nirgends gelitten!
Ein Rasender und ein Narr bist du,
Wie Wirrsinn fährt dirs vom Munde!
Mach fort! Such anderswo Rast und Ruh!
Hinweg! Sonst hetz ich die Hunde!

Ich hab meiner Schwester Not und Schand
An ihrem Manne gerochen!
Johannes Körner bin ich genannt,
Klas Dannemann hab ich erstochen!
Flieh, Unglückseliger, fliehe die Stadt!
Vergrab dich in Dunkel und Nächte!
Denn lange vergessen hat man die Tat!
Weh dir, wenn man ihrer gedächte!

Ich flehe Euch, Meister, verstoßt mich nicht,
Um Gottes und Jesu willen!
Und bringt mich vor den Rat und Gericht,
Daß sie die Schuldnot mir stillen!

Meines Bruders Blut von der Erde schreit
Und reißt mich zur Hölle mit Ketten!
Zum Sühnen und Sterben bin ich bereit,
Um mich zum Himmel zu retten.

Unter freiem Himmel sprach man den Spruch
Nach altem Sassenrechte:
Ihn traf des Mordens tödlicher Fluch,
Ihn faßten Fron Valtens Knechte.
Er dankte den Richtern mit Hand und Kuß
Und atmete nicht mehr bange,
Hob froh und befreit den gekettteten Fuß
Zu seinem letzten Gange.

Dem Frone fiel er um den Hals,
Schwach wurde dem ums Herze,
Ins Auge biß ihn der Träne Salz,
Und matt fiel die mordende Terze.
Das Schwert gab einen wehen Pfiff,
Und dreimal mußt er es schwingen!
Der zornige Haufe nach ihm griff,
Um ihn vom Leben zu bringen.

Das war Fron Valtens letzter Streich.
Er fluchte seinem Gewerbe
Und warf den Stahl in das feuchte Reich
Der Alster, daß er verderbe.
Trüb wurde sein Auge, mürb das Gebein,
Bald warf es ihn auf die Bahre,
Und seine Knechte gruben ihn ein
Drei Tage nach Lätare.

Der Schweinekrieg.

(1660)

Die alten Hamburger wußten genau,
Wie wichtig das Essen und Trinken,
Einen Weltruhm hatte ihr Biergebrau,
Auch liebten sie Mettwurst und Schinken;
Und jeder Bürger hatte ein Schwein,
Füttert es brav und hielt es rein,
Damit die Stadt nicht tät stinken.

Im Sachsenwald stand die Eichelmast frei
Nach alten, verbrieften Gesetzen,
Und war Sankt Niklas erst vorbei,
Gings an ein Messerwetzen:
Die rosigen Tierlein kannten den Ton,
Nun kam ihres Hungers höhnischer Lohn,
Das Stechen, Schlitzen und Fetzen.

Auf der Lauenburg Herzog Christoph saß
Mit finster brütendem Grimme,
So gern wie die Hamburger trank er und aß,
Doch im Geldschrein ihm nistet die Imme;
Kein Hamburger wollte ihm borgen mehr,
Und hatten doch Silbers wie Sand am Meer!
Da schrie er mit dröhnender Stimme:

Herbei ihr drei Knechte getreu, und zu Roß!
Wir wollen den Hundsvöttern schreiben
Einen Brief mit Spieß, mit Schwert und Geschoß,
Er soll an den Magen sie reiben!

Wir wollen dort drüben im Sachsenwald,
Ob fett, ob mager, ob jung, ob alt,
Die Hamburger Schweine eintreiben!

Drei Tage ritten sie kreuz und quer
Mit Stoßen, Stechen und Hauen,
Sie trieben zusammen ein ganzes Heer
Von Ferkeln, Ebern und Sauen,
Zwölf leere Scheunen füllten sie an!
Herr Christoph war ein arger Tyrann
Und gab ihnen nichts zu verdauen.

Sie quiekten so kläglich, bis Hamburgs Rat
Die hohen Ohren geklungen,
Aussandt er zu trutziger Kriegestat
Vierhundert handfeste Jungen:
Voran Timm Kortlang, zuletzt Michel Schlurk,
So sprengten sie hin nach der Lauenburg,
Es jappten Lungen und Zungen.

Heiß war der Tag, doch kurz war die Schlacht!
Des Herzogs drei Getreue
Kämpften sich rückwärts wohlbedacht,
Kaltblütig mit tapferer Schläue;
Die Sieger erstürmten ein Scheunentor
Nach dem andern, es grunzten daraus hervor
Die Ferkel, Eber und Säue.

Nur einer kam bei dem Kriege zu Schad:
Michel Schlurk, der gewaltige Schlinger!
Er saß im Sattel zu steif und zu grad,
Und die Lanze schwang ihren Schwinger;
Kühn ritt er durch das tollfrohe Vieh,
Fiel ab, brach das Beinwerk dicht über dem Knie,
Eine Zehe dazu und zwei Finger.

Herr Christoph fand ein Hühnchen im Ei
Und machte Frieden geschwinde:
Zu turbieren der Hamburger Schweinerei,
Ich ferner mich nicht unterwinde!
Darin sollen sie unangetastet sein,
Im Sachsenwald, auf Koppel und Rain
Und wo ich sie sonst noch finde!

Dann kroch er ins Bett und wurde krank,
Weil ihm die Fehde mißraten,
Er schluckte Pillen und bittern Trank
Und ruhte von seinen Taten:
Und starb, von dem Schinken übersatt,
Von der Wurst, die er gar nicht gegessen hatt,
Und dem Hamburger Schweinebraten.

Hein Panning.

(1665)

Hein Panning erschlug den Vogt zur Nacht,
Da haben sie ihn zum Galgen gebracht,
Zur Richtstatt zogen die Geier.
Den Galgen, ihr Herren, den mag ich nicht,
Der Galgen ist mir zu frei und zu licht,
Und zu gut bin ich für das Schnäbelgericht
Der Krächzer, Würger und Schreier!

Viel lieber lieg ich im Meeresgrund,
Viel lieber im Störtebecker-Schlund!
Dort will ich sein Gold bewachen!
Er ist mein Ahn, ich bin sein Blut,
Von ihm nur hab ich den stolzen Mut,
Drum laßt mich fahren hinab in die Flut,
Hinab in den strudelnden Rachen.

Die Herren machen ein schreckhaft Gesicht
Und stecken die Köpfe zusammen dicht,
Es wackeln die weißen Perücken!
Steigst du hinab in den grausigen Schacht,
Darinnen das höllische Untier wacht,
Und kommst du herauf mit güldener Fracht,
Mag dein Leben noch einmal dir glücken!

Hein Panning lachte grell und rauh,
Dann griff er nach dem Galgentau
Und schlang es um die Hüften.

Zwölf Fischerfäuste packten hart
Und lenkten seine Höllenfahrt
Hinab, hinunter, bis er ward
Verschlungen von Düster und Klüften.

Und alles in bangen Nöten lauscht,
Der Südwind nur furchtsam die Woge bauscht
Und seufzt in den Uferwänden.
Und immer noch zerrt sich das hastende Tau
Hinab in die Tiefe, tiefdunkel und blau,
Eine schmiegsame Schlange silbergrau
Entschlüpft es den klammernden Händen.

Am Grunde ist Hein, und die Schlange steht,
Schwülatmend der Wind durch die Klippen geht,
Und lauschend zögern die Wogen.
Dumpf lastet ein Brüten auf der Welt.
Hein Panning, lebst du, du herzhafter Held?
Nur die würgende Angst kommt über das Feld
Als quälende Antwort gezogen.

Da zuckt das Tau, und es bricht der Bann:
Wer Kraft in den Fäusten, heran, heran!
Ein Schrei wird zum Ängstebrecher!
Der Amtmann späht hinunter zum Schlund,
Da glänzt ihm entgegen ein funkelnder Mund:
Hein Panning ists mit dem gleißenden Fund,
Mit dem goldenen Stürzebecher.

Hein Panning, Hein Panning, nun bist du frei!
Das klang wie Jauchzen, wie Siegsgeschrei.
Der Amtmann nahte mit Würde:
Der Becher kommt in der Kirche Hut,
Daß Gott verzeih deinem sündigen Blut!
Doch sprich, Hein Panning, du Wagemut,
Ruht unten noch reichere Bürde?

Hein schüttelt den Kopf: Nur den Becher fand
Ich in der löchrichten Felsenwand.
Und als ich ihn heben wollte,
Da sprang mir entgegen das Höllenvieh,
Es bellte Donner, und Blitze es spie,
Und nieder riß es mich ins Knie,
Und klingend der Becher entrollte.

Da griff mich die Wut, ich packte hinein
In den höllischen, heißen Feuerschein
Und würgte ihm Zunge und Kehle;
Da ließ es mich los, doch mit knurrender Hast
Benagte es wütend des Taues Bast,
Ich aber erraffte die goldene Last
Und rettete meine Seele.

Und bald sind Auge und tastende Hand
An die benagte Stelle gebannt,
Mit Schaudern sehn sies und Beben!
Da zeigte manch splittriger Faserspan
Und manche tiefschneidend, zermalmende Bahn
Des Untiers scharfen, gefräßigen Zahn:
Hein Panning aber sollt leben!

Und die Nacht kam schwarz, und das Meer erklang.
Was schleicht dort geduckt am Ufer entlang?
Hein, Hein, was ist dein Beginnen!
Und er schleppte das Tau herauf vom Sand,
Behende er um die Klippe es wand,
Und gleitend fuhr er vom Felsenrand.
Hein Panning, bist du von Sinnen!

Laß liegen das Gold, laß liegen das Geld!
Dran klebt ein wilder Fluch der Welt,
Ein Fluch, der den Räuber tötet!

Heins Herze aber lüstet nach Gold,
Er fährt hinab, doch die Tiefe grollt,
Und ein Donner über die Wogen rollt,
Und ein flackernder Blitz sie rötet.

Und es murrt und knurrt im schwarzen Grund.
Hein, Hein, hörst du den Höllenhund?
Wollen die Sinne ihn narren!
Und bebend hält er, ein Sternlein blinkt
Hoch oben, doch unten das Gold ihm winkt,
Das lockt so mächtig und lockt und zwingt
Ihn hin zu den glitzernden Barren.

Hein, Hein, da glühen zwei Augen rot,
Da schnaubt dir ein Rachen blutigen Tod,
Schon reißt es mit Hauer und Tatze!
Da zittert das Tau, da zittert sein Mut,
Zu Eis erstarren ihm Mark und Blut,
Und er stürzt und stürzt und stürzt und ruht
Bei Störtebeckers Schatze.

Und der Stern erlosch, es erbrauste das Meer,
Und Blitze brannten drüber her,
Donnernd kam es geflogen.
Die Möwen schrillten, der Nordsturm sprang
Zum Fels, seine Wolkenfahne er schwang
Im wilden, zerschmetternden Räuberdrang,
Und ächzend rollten die Wogen.

Zur selben Stunde im Kirchenschrank
Ein Wispern und Flüstern und Stöhnen erklang,
Es kam vom güldenen Runde:
Ein Opfer fordert das blutige Gut,
Das drunten in bangender Tiefe ruht,
Ein Opfer aus Störtebeckers Blut
Zu seiner Todesstunde.

Ein feste Burg.

(1667)

Der Michelturm mit dem hohlen Kopf
Guckt auf den Krayenkamp nieder,
Da wühlen Perücke, Haarbeutel und Schopf
Vom Kuhberg bis zum Kehrwieder;
Zwei Brunnen sprudeln Rheinwein heraus:
Königin Christine hält festliches Haus.

Tereira reibt sich die Hände und grinst:
Ein Fest für dreihundert Dukaten!
Das Geschäft ist gemacht, groß ist der Gewinst
Und soll mir noch öfters geraten!
Und trügst du nur noch dein Krönlein von Gold,
Ich wäre dir doppelt und dreifach hold!

John Vollmer, der Bürgermeister, hob
Zum festlichen Trunke die Schale:
Er spendet der Schönheit ein zierliches Lob,
Hell klingelten die Pokale.
Dann wünscht er ihr gute Reise nach Rom
Zu Paul und Peters ragendem Dom.

Da blinkt der Becher in ihrer Hand:
So laß uns des Größten gedenken,
Dessen Macht den ganzen Erdball umspannt,
Die Geschicke der Völker zu lenken.
Der die Menschheit mit dem Himmel versöhnt:
Papst Clemens, er lebe, heut wird er gekrönt!

Und eisiges Schweigen den Frohsinn zerbricht,
John Vollmer nur hebt sich vom Sessel:
Wir sind Protestanten und küssen nicht
Roms völkerverderbende Fessel!
Verzeiht mir, Herrin, das harte Wort!
Dann grüßte er höflich und kühl und ging fort.

Schrill lacht sie, wie Glas sich vom Glase trennt:
Auch Hamburg soll ihm gehören!
Björnström, die Fackeln in Transparent!
Ich lasse das Fest mir nicht stören!
Schrein soll das Volk, daß es Hamburg durchgellt:
Der Papst ist Herrscher und Herr der Welt!

Da stößt Jakob Siems zurück den Stuhl:
Pfui, schreit er, Schimpf und Schande!
Wir sprangen blind in den römischen Pfuhl,
Jetzt fällt von den Blicken die Bande!
Und kämt Ihr auch mit der Krone daher:
Hamburg ist frei, ist frei wie das Meer!

Die Menge aus Gassen und Gäßchen quillt,
Jakob Siems steht hoch auf der Tonne:
Sie wollen uns schwärzen den strahlenden Schild,
Unsers Luthertums leuchtende Sonne!
Sie höhnen Hamburg mit frevelndem Mut!
Tod und Verderben der päpstlichen Brut!

Und plötzlich sinkt die Hülle herab.
Es glänzen vom hohen Balkone
Die römischen Schlüssel, der Hirtenstab
Und die dreifache Krone.
Was dulden wir länger Schmähung und Spott?
Ein feste Burg ist unser Gott!

Wie Fahnenrauschen und Schwerterklang,
Wie Schlachtruf und Schilderdröhnen
Braust empor der alte, markige Sang
In himmelstürmenden Tönen.
Und wenn die Welt voll Teufel wär!
Herr Gott, stärk unser Wehr und Speer!

Da krachte ein Schuß in das Lutherlied,
Ein Wutschrei entfesselt die Massen,
Mit der Faust auframmte die Tür ein Schmied,
Die Festenden faßt das Erblassen,
Sie fliehn durch das kleine hintere Tor,
Gehetzt von des Trutzliedes donnerndem Chor.

Es rast der Zorn und der tobende Haß
Zu Stoß und Sturz und Verderben,
Es brechen die Bänke, und Teller und Glas
Zersplittern in klirrende Scherben.
Heraus, ihr Papisten! Das Transparent
An den eigenen Fackeln zu Zunder zerbrennt.

Tereira ringt die Hände, ihm graust;
An des Kaftans rötlichem Futter
Hält Jakob Siems ihn mit eiserner Faust:
Schwörst du dich zum Papst oder Luther!?
Was schert mich euer Gestank und Gezank!
Ich bin ein Jud nur, und Gott sei Dank!

Kapitän Karpfanger.

(1683)

Der Klabautermann! Da, da, auf dem Spill!
Du fieberst, Lütt Spiering! Er schmaucht! Still, nur still!
Die Mütze gelb, gelb die Jacke,
Rot glüht seine Piep vom Tobacke,
Funken entfliehn ihr und Qualmgequill!
Und horch, horch, horch, horch! Jetzt klopft er sie leer
Und hebt sich und stürzt sich bordüber ins Meer.

Schon das dritte Mal! Jan Storchhold blickt stier.
Ohm Bootsmann, was ist Euch? Erschien er dir,
So winkt uns der Tod zu sterben
Und schlägt uns zu Scheiter und Scherben!
O Mutting, min Mutting, wie weh wird mir!
Dann ists mit dem „Wappen von Hamburg“ aus,
Dann geht es unter mit Mann und Maus.

Jakob Karpfanger schlug auf des Tisches Rand
Mit wuchtiger Faust, im Antlitz brannt
Ihm des Zornes edle Blüte.
Dann fegte er rein die Kajüte
Mit dem Degen von Debet und Kredittand;
Sein Schreiber erhob sich und wurde bleich,
Vom Tische troff tröpfelnd ein Tintenteich.

Das schreibt mir nach Hamburg an den Senat:
Ich bin kein Krämer, ich bin Soldat!
Beliebt es den Herren zu knausern,
Ich kann mich nicht modeln und mausern.

Um zwölf Pfund Wachskerzen tatet der Rat!
Wo sie strahlten? Weiß ichs? Wärens tausendmal mehr,
Sie strahlten zu Hamburgs Wehr und Ehr!

Und wünscht man Belege, so schreibt in Ruh:
Sechs Narben am Schädel, ein Schock dazu
Weiter unten, drei Finger lahmen,
Vierhundert Piraten. Amen!
Morgen in Cadix! Den Wust in die Truh!
Da draußen Tumult, ein toller Griff:
Feurio! Feurio! Feuer im Schiff!

Schrill schreit die Flöte, die Glocke gellt,
Halbnackt entstürzen Kojen und Zelt
Soldaten und Matrosen.
Die Luk auf! Da stummt das Tosen.
Unter seinem Kommando wird jeder ein Held.
Die Äxte rasen, dem berstenden Bauch
Entfährt eine Wolke von beizendem Rauch.

Das Schiff ist verloren! Sechs springen zum Boot.
Schleppt Wasser! Wer meutert, den schieße ich tot!
Und ernst hob er beide Pistolen.
Den Schuft mag der Teufel sich holen!
Die Luke qualmt wie ein Höllenschlot!
Die Pumpen knirschen, der Eimer saust,
Ein Strom in den Hohlraum hinunterbraust.

Lütt Spiering nur weiß nicht, was er will,
Sitzt wirr und irr auf dem Ankerspill
Und pocht mit dem eichenen Spaken
Im Takt an den Sperrfederhaken,
Bald jammert er kläglich, bald lacht er schrill.
Jungs haltet euch brav, haltet aus bis aufs Blut!
Schon dünnt sich der Dampf, schon dämmt sich die Glut!

Da züngelt am Fockmast die Lohe heraus
Lüstern, wie aus dem Loche die Maus,
Schon fledert ein goldner Flügel,
Dann springt aus dem platzenden Bügel
Eine glühende Spinne mit Prasselgebraus,
Sie klettert mit tausendfüßiger Hast
Von Tau zu Spiere, von Rah zu Mast.

Es breitet sein loderndes Schwingenpaar
Um das Schiff ein leuchtender Riesenaar,
Er krallt sich in Segel und Wanten,
Zu Flocken und Flaum sie zerbrannten.
Peitscht himmelan Funken Schar um Schar,
Wütet und wuchtet die Stille zum Sturm:
Hoch stolzt auf dem Wappen noch Turm an Turm.

Wir takeln es frisch! Gießt tot, was fällt!
Solange der Kiel noch zusammenhält,
Bleibt jeder auf seinem Posten!
Decksunter durch Spanten und Pfosten
Kriecht tückisch die Schlange. Ein Angstschrei grellt:
Die Pulverkammer! Wasser hinein!
Nasses Pulver bricht keinem ein Bein!

Wie eine Bombe zerberstet das Wort.
Mit schaudernدem Schrecken hetzt es sie fort,
Sie stürzen in strudelnden Massen
In die Boote und zu den Barkassen.
Die erste, schon schwingt sie sich über Bord!
Ein Hundsfott, wer flieht! Hier bleibe ich!
Jungs, laßt ihr euren Kapitän im Stich!

Da werfen sie sich mit verdoppelter Wut
Noch einmal entgegen der brodelnden Glut.

Bald schwammen die Pulverkasten!
Laut stöhnts aus den brennenden Masten.
Es quillt und regnet flammende Flut.
Rückwärts, Kapitän, schon glimmt das Deck!
Und knirschend befiehlt er: Die Boote ans Heck!

Los bricht er vom Spiegel das Türmebild:
Heim bringts nach Hamburg, das stolze Schild
Soll der gierige Rachen verschonen!
Dumpf dröhnten drei Kanonen.
Fehlt keiner? Der Junge! brüllt Strochhold wild!
Auf dem Spill! Ich hol ihn! Haltet am Ort!
Kapitän bin ich und der letzte von Bord!

Mit dem blitzenden Degen in der Hand
Schlägt er sich durch den heulenden, fressenden Brand:
Her zu mir Spiering, mein Junge!
Lahm sind dem Auge und Zunge.
Min Mutting, min Mutting! Er reißt ihn vom Rand.
Da krachen die Rahen von Rack zu Rack
Und schüttern und schmettern das „Wappen“ zum Wrack.

Aufbäumt sich schäumend ein knisterndes Wehr,
Vertrotzt ihm Rückweg und Wiederkehr;
Den Jungen mit seinem Harme
Hält er mannhaft im Arme.
Pechfetzen zischen ins glitzernde Meer.
Weißhitzig wimmert im Winde die Glock,
Eine turmhohe Fackel aufflackert der Fock.

Die leckende Zunge wilder sich müht:
Das Pulver kocht, zu den Sternen blüht
Eine schimmernde Funkenfontäne.
Dann bleckt das Schiff seine Zähne;

Ein gelber Knirps, seine Lunte sprüht,
Hüpft von Stück zu Stück, von Trakt zu Trakt,
Und die Schüsse rollen im Donnertakt.

Die Kugeln tanzen hinein in den Raum,
Die Luft durchflittert zündender Schaum.
Er weist sie mit blinkendem Degen
Der rettenden Küste entgegen.
Zum Himmel sproßt zischend ein Feuerbaum!
Da taucht er hinab. Ein Todesgruß
Fuhr strudelnd ins Wasser der letzte Schuß.

Sie suchten vergebens. Der Morgen kam,
Längst kreuzte er jenseits von Freude und Gram.
Lütt Spiering, den armen Jungen,
Hielt er treu im Tod noch umschlungen.
Eine Welle sie auf den Rücken nahm
Und hob sie und schob sie aufs Ankertau
Von William Thomsons „Heiliger Frau“.

Als schwül im Mittag die Sonne stand,
Die beiden ein fremder Fischer fand:
Die Mütze gelb, gelb die Jacke,
Rotglühend die Piep vom Tobacke;
Er barg die Leichen und bracht sie zum Strand,
Dann drehte er schweigend das Boot ins Lee
Und stach ohne Ruder und Remen in See.

Bönhasenjagd.

(1684)

Wen mögen heute die Schneider jagen?
Sie fahnden und pirschen auf Peter Kritz.
Da wagen sie weder Kopf noch Kragen,
Lange, rostige Degen sie tragen,
Spieße zu stechen und Kolben zu schlagen
Und mächtige Rohre zu Donner und Blitz.

Fünf tapfere Meister! Dumpf rasseln die Klingen
Über die Steine, die Menge johlt.
Sie schleichen heran, Peter Kritz zu bezwingen!
Ohne der Zunft den Tribut zu bringen,
Übte er frevelnd das Nadelschwingen.
Peter, bald hat dich die Hölle geholt!

Er streckt durchs Fenster die bleiche Nase,
Und schaudernd entsinkt die Schere der Hand.
Aufscheucht ihn Jan Hagels brüllende Blase,
Der reisigen Meister blutrünstig Gerase
Hetzt ihn zum Boden hinauf, wie ein Hase
Setzt er über Dächer und Giebel und Wand.

Die Büchsen gespannt, die Schwerter gezogen!
Der Schuft hatte nicht zu trotzen die Stirn!
Kopf weg! Staatsröcke verschwinden im Bogen
In des Volkes wildstrudelnden Wogen,
Das Bügeleisen kommt angeflogen
Und Tuch und Schere und Plättbrett und Zwirn.

Dann ziehen sie hin zum alten Schrangen,
Die Herzen zu härten zu heißerem Streit.
Wie sie auch prahlend die Wehren schwangen,
In tiefster Seele saß ihnen ein Bangen:
Jetzt galt es, Johannes Kruse zu fangen,
Sechs Fuß war er hoch und zwei Fuß breit!

Mit zitternden Händen wollt ihr mich speeren?
Johannes Kruse bleibt sitzen und lacht.
Was schafft mir, ihr Herren, solch große Ehren?
Wir wehren dir das Schneidern und Scheren!
Ich werde mich den Teufel dran kehren!
So treffen wir dich mit Pön und Acht!

Meine Arbeit ist frei und frei mein Schaffen!
Nie beug ich den Nacken ins zünftige Joch!
So zwingen wir dich mit Gewalt und Waffen!
Hütet euch wohl, ihr schmächtigen, schlaffen
Tuchbuben, wen meine Fäuste erraffen,
Der findet am Ende das falsche Loch!

Rückt an! Den ersten packt er am Kragen.
Zum Fenster hinaus, du Fadenmalör!
Kopf weg! Laß dir das Pflaster behagen!
Wer mag wohl heute die Schneider jagen?
Da mußt du Johannes Kruse befragen,
Der hockt auf dem Tisch und sucht flötend das Öhr.

Snitger und Jastram.

(1686)

1.

Der Kurfürst rückt vom Osten heran,
Vom Norden der tückische Däne,
Vom Süden der Lüneburger Tyrann,
Bewaffnet bis an die Zähne.
Mit Kriegsnot, Kampf und Kanonenschrein
Wollen sie Hamburg, die Freie, frein.
Laß Zwietracht, Tränen und Trauern!
Hamburg, auf deine Mauern!

Sie schleichen heran, im Blicke den Schutz,
Doch im Herzen die Gier und das Hassen;
Denn Bürgerzwist und Parteientrutz
Durchtoben im Aufruhr die Gassen.
Kein Auge, das wacht, keine Hand, die wehrt!
Nur gegen den Bruder hebt sich das Schwert.
Schwarz wölkt sich das kriegrische Wetter.
Und Snitger gefangen, der Retter!

Snitger, auf ihn hat gehofft und gebaut
Des Volkes feuriger Glaube,
Die Fahne der Freiheit ward ihm vertraut,
Nun fiel er den Feinden zum Raube!

Sie haben wie Diebe ihn aufgebracht
Am Hohlweg in Hamm in später Nacht!
Hilf, Herrgott, und laß dich erweichen,
Daß ihn die Freunde erreichen!

Am Morgen stob einer durchs Steintor herein
Auf schaumschabracktem Pferde:
Sie kommen! Mehr konnte er nicht schrein,
Dann sank er bewußtlos zur Erde.
Da wandelt sich stracks das bittre Leid
In rauschende Freude und Seligkeit!
Die Glocken jauchzten und klangen,
Die Kommenden froh zu empfangen.

Von Haus zu Haus und von Wand zu Wand
Wachsen grüne Girlanden,
Flaggen winken die Feier ins Land,
Lustschreie die Straßen durchbranden,
Und wimpelnde Bänder und Lorbeer und Kranz,
Und leuchtende Augen, als ging es zum Tanz,
Aufwogen und wühlen die Scharen,
Hell schmettern die Festfanfaren.

Und Kopf an Kopf den Fenstern entquillt,
Fast brechen Balkon und Altane,
Weit draußen beginnt es und wächst und schwillt
Zum donnernden Jubelorkane:
Sie kommen! Sie kommen! Ein Volk, ein Schrei!
Heil unserm Heiland, er lebt, er ist frei!
Und mit ihm die tapferen Rächer!
Der Taumel entziegelt die Dächer!

Sie kommen! Cord Jastram, der Hüne, voran:
Abtrotzend der Volkswut die Beute,

Hält schützend er in des Schwertes Bann
Der Räuber gefangene Meute.
Ihr bracht den Frieden um schnödes Geld!
Bald gräbt man euch ein auf dem Galgenfeld!
Kein Herzog, kein Fürst wird euch retten!
Dumpf rasseln am Pflaster die Ketten.

Dann Snitger! Von Dächern und Fenstern fließt
In den Wagen ein Blumenregen,
In Sträußen, Schleifen und Kränzen ergießt
Sich des Volkes krönender Segen.
Die Rufe, ein einziger Donnerakkord!
Da liest er das stolze, rühmende Wort,
Tiefgolden im Rot eines Bandes:
Vater des Vaterlandes!

Und er küßt das Wort, und die Träne taut
Leis quellend zum Purpur nieder,
Posaunendröhnen und Glockenlaut,
Und selig schließt er die Lider.
Den Pferden schnitt man die Stränge los,
Zum Rathaus mit Trubel, Tumult und Getos
Die Massen den Wagen schoben.
Da hat er die Stimme erhoben:

Ein Bürger nur bin ich! Nicht festlicher Zeit,
Stets galt dem Ernste mein Streben!
O könnt ich euch führen zur Einigkeit,
Mein Herzblut würde ich geben!
Legt ab den Kranz und das Feiergewand,
Gürtet das Schwert, die Büchse zur Hand!
Vor den Toren die Feinde lauern!
Hamburg, auf deine Mauern!

2.

Der Däne warf den ersten Schuß,
Daß Fenster und Wände zittern,
Und Bomben auf Bomben mit feurigem Gruß
Über die Wälle gewittern.
Die Gräben durchkroch die bleiche Not,
Es flog durch die Luft der schnelle Tod,
Die Stadt und das Volk zu verderben.
Herr, wende Jammer und Sterben!

Nicht eher ziehen wir friedlich nach Haus,
Bis ihr die beiden Verschwörer,
Snitger und Jastram uns liefert heraus,
Die Frevler und Volksbetörer!
Zagt euer Henker vor diesem Streich,
So bringt sie uns lebend, es gilt uns gleich!
Nur lange laßt es nicht dauern!
Sonst wehe den Häusern und Mauern!

Und das Volk, getrieben von brüllender Qual,
Verläßt die beiden Rebellen.
Zwölf Richter taten im schwarzen Saal,
Ein Urteil des Mordes sie fällen.
Ich hab euch geheilt von der Zwietracht Pein,
Nun will ich euch von mir selber befrein!
Hier, Henker, sind meine Hände,
Daß Gott das Elend ende!

Cord Jastram, mein Freund, blick aufwärts und frei!
Wir haben gekämpft und gestritten!
Harr aus noch ein Stündlein oder zwei,
Dann haben wir ausgelitten!

Sieh, ich bin wund und todesmatt,
Und segne die herrliche Vaterstadt!
Gern will ich mein Herzblut lassen,
Daß Friede schwebt über den Gassen!

Die Trommel murmelt mit dumpfem Klang,
Es funkeln die blanken Musketen;
Da gingen sie einen schweren Gang,
Den sie noch niemals getreten!
Scharf war das Schwert, es traf sie gut,
Rot floß der Freiheit das treue Blut.
Dem harten Henker sprangen
Zwei Tränen über die Wangen.

Nach Norden trollte der Däne davon,
Der Kurfürst verschwand im Osten,
Der Lüneburger mit Graf und Baron
Zog südwärts von seinem Posten.
Aufatmet der Kaufmann und Zunft und Gewerk.
Es weinten über den Galgenberg
Die Winde mit klagendem Schauern.
Stolz strebten Hamburgs Mauern!

Hans mit Gott.

(1690)

Mit Gott! stieg er auf den Petriturm.
Mit Gott! hing er droben im Frühlingssturm.
Mit Gott! klopft er rüstig und pfiff eins dabei.
In Rinnen und Ritzen das schmiegsame Blei.
Tief unter ihm Elbe und Alster und Dächer
Mit Schornstein und Luke und Fach und Gefächer.

Das glitzert und glänzt wie eitel Duft,
Kein Dampf durchdünstet die sonnige Luft,
Hans lacht herunter und kann sich nicht satt
Freuen der prächtigen Vaterstadt.
Sturmstöße ihm um die Ohren pfeifen
Und rütteln am Tau mit tatzendem Greifen.

Hans hält sich an seiner Mütze fest,
Er hängt und schwenkt sich im schwankenden Nest
Und seufzt: Wenn ich ein Vöglein wär,
Dann machte das Dachdecken wenger Beschwer.
Da bricht das Tau und es raucht der Kloben:
Das Fliegen lernt Hans, doch nur nicht nach oben!

Mit Gott! fährt er sausend auf seinen Sitz
Durch die Frühlingsluft wie ein dunkler Blitz.
Halt! schreit von der Luke der blinkende Knauf.
Halt! Zeiger und Ziffern. Hans hält sich nicht auf!
Er stürzt zur Tiefe auf Nathan Porges,
Der unten steht schachernd mit Dan Delorges.

Nathan Porges blieb auf der Stelle tot.
Hans ging nach Hause und sagte: Mit Gott!
Doch Dan lief zur Kille und tat einen Schrei:
Nathan Porges ist weg und kaputt und entzwei!
Da kriegte die ganze Kille den Koller
Und lief wie ein Mann zum Richter Eich Moller!

Eine Witwe, acht Kindlein jammern nach Brot!
Der Mörder ist unser nach Gottes Gebot,
Nach Gesetz, gesiegeltem Recht und Brief!
So zeterten sie bald hoch und bald tief.
Gut! lächelt Eich Moller, so soll es auch bleiben!
Hans wird sich mit der Witwe beweiben!

Hans lief ein Gräsen über die Haut.
Weh! Dieser Goj und Eseff und Schaut!
Treefe ist er! Herr, was für ein Recht!
Als Sklave soll er ihr dienen und Knecht!
Bezahlen soll er! Das fordert Rache!
Er ist gefallen aus Bosheit vom Dache!

Eich Moller das Haupt leis wiegend bewegt:
In eure Hand sei sein Leben gelegt!
Mit dem Blut soll er sühnen die ruchlose Tat!
Ha! Schleppt ihn zum Kaakpfahl, Galgen und Rad!
Nicht also! Er stirbt auf dieselbe Weise,
Wie er Nathan Porges geschickt auf die Reise!

Der lauteste Kläger zum Turme klimmt,
Abspringend auf Hans er die Buße nimmt.
Fällt der erste vorbei, trifft der zweite gewiß!
Furcht packte sie, Zagen und Zitternis.
Wo ist der Kläger?! Sie schweigen und bücken
Schaudernd vor Hans den schmiegsamen Rücken.

Zur Ehre Gottes.

(1695)

Kotzdunnerwettersackerment!
Da schlag doch der Herrgott das Firmament
Zu lauter Lumpen und Fetzen!
Jens Adam Schulte sprang auf den Tisch
Und schwang seinen hölzernen Federwisch,
Seinen schartigen Mut zu wetzen,
Dem Teufel eins zu versetzen.

Und brach die Hölle über Hamburg herein,
So heißt es kämpfen und wacker sein!
Maul zu! Ihr Kläffer und Schwätzer!
Der Horb ist ein ruchloser Pietist,
Ein Höllenbraten und Widerchrist,
Ein jesuitischer Ketzer,
Ein Frömmler und Volksverhetzer!

Zwar bin ich nur ein simpler Mann,
Der weder Latein noch Griechisch kann,
Die Finger doch werd ich ihm klopfen!
Zank, Zwist und Gestank jahraus, jahrein
Kredenzt er Hamburg als Kanzelwein.
O könnt ich ihm schneiden den Pfropfen,
Den lästernden Mund ihm zu stopfen!

Da stund in der Tür sein ehelich Weib,
Anna Margret mit dem breiten Leib
Und mit den wuchtigen Händen:

Du Troddel! Du Schalksnarr! Du Gimpel! Du Geck!
Vor Schreck fuhr Jens Adam ins Ofeneck!
Daß sie an den Kaakpfahl dich bänden,
Zu stäupen dich und zu schänden!

Stopf nur dein eigen Großmaul zu
Und laß die Hamburger Pfaffschaft in Ruh
Sich weiter balgen und streiten!
Ob Meyer, ob Horbius, ob Lange, ob Schwert,
Ist keiner mehr als der andre wert!
Mögen selbst sich den Himmel bereiten
Mit ihren zwölf Seligkeiten.

Und leid ich um Gottes willen Schmerz,
So bin ich nicht ferner ein tönendes Erz,
Keine leere, klingelnde Schelle.
In der Gemeinde schweige die Frau!
Da sprühts vor den Augen ihr grün und blau.
Blindwütend schwang sie die Elle.
Hui! sprang er aufs Schneidergestelle.

Doch jeder Stich ins Festwamstuch
Der war ein heißer Horbiusfluch,
Die Galle schwoll ihm im Hocken.
Sechs lange Tage Jens Adam saß,
Stopfte und stichelte, stutzte und maß,
Bis Sonntags mit klarem Frohlocken
Zur Kirche riefen die Glocken.

Zwölf Kirchen hat Hamburg, die stolze Stadt,
Genug für den heiligsten Nimmersatt,
Und zwölf mal zwölf Pastoren:
Stets schwur man zu Sitte und Frömmigkeit,
Doch seit dem erbaulichen Pfaffenstreit

Ging kein räudiges Schaf mehr verloren:
Schwarz wimmelten Chor und Emporen!

Hie Horb! Hie Meyer! Es hetzte der Haß
Mit Himmelsdiplomen und Höllenpaß,
Mit Schmähschrift und Spottgebärden.
Sogar Gevatter grimmten sich an,
In die Haare gerieten sich Frau und Mann,
Weil jedes von dieser Erden
Wollt anders entseligt werden.

Jens Adam langt das Gesangbuch her,
Fünf dänische Pfunde war es schwer,
Und ging nach Sankt Katharinen.
Bei Horbius Kanzel wählt er den Stand,
Wog leis den gewichtigen Lederband
In der Hand, mit beseligten Mienen
Dem Vater im Himmel zu dienen.

Die Glocken schweigen, aus der Tiefe empor
Reißt brausend die Orgel den mächtigen Chor
Zu jubelnder Andachtsfeier.
Dann beginnt im klagenden Trauerton
Herr Horbius seinen Sonntagssermon,
Schlägt zeternd die alte Leier
Auf seinen Kollegen Meyer.

Der hätte sich stracks mit dem bösen Feind
Zu Hamburgs Untergang vereint!
Jens Adam die Ohren spitzte.
Herr Meyer Herrn Horb nichts schuldig blieb,
Das Kanzelpult er in Stücke hieb
Zu Sankt Jakob, wo er ihm zerschlitzte
Die Seele, das blitzte und flitzte.

Nur ich, Horb, weiß euch den kürzesten Weg
Zum Himmel und den bequemsten Steg!
Jens Adam wuchsen die Ohren!
Ein Schelm und Frevler, wers nicht glaubt,
Ein Satanas, wer dawider schnaubt,
Er ist zur Verdammnis geboren!
Schon seh ich ihn braten und schmoren!

Jens Adam Schulte rutscht her und hin,
Als säß er schon mitten im Kessel drin,
Bald ging die Geduld ihm zur Neige.
Traut glattem Wort nicht und glattem Gesicht!
Manch Kirchenlicht ist ein Höllenwicht,
Manch Gottesbrot Teufelsfeige!
Schweige, du Lügner, schweige!!!

Jens Adam schries, und mit kräftigem Flug,
Daß sie sich dreimal perdauz! überschlug,
Entsandt er die Blättergranate.
Einwühlte sie sich in der Bäffchen Zier.
Krepierte platzend, es stob das Papier
Vom dunklen Zelotenornate.
Der Kantor griff rasch die Kantate.

Der Täter flog aus dem Gotteshaus
Sturmschnell, kopfüber, kopfunter heraus,
Besät mit blauschillernden Zeichen.
Der hohe Rat, des Zankens müd,
Beschloß, um zu kühlen das böse Geblüt,
Jens Adam mit dreißig Streichen,
Das frevelnde Herz zu erweichen.

Bald stand er gottesfürchtig und frei
Mit dem Hals in der eisernen Marei.

Auf den Essen die Schlotfegerjungen,
Die oft schon treulich der Streiche Zahl
Als Volksbelustigungschoral
Weitschallend mit feurigen Zungen
Von den roten Dächern gesungen.

Mit Rachegeschnaub und Freudengeschrei
Schob, drückte und drängte das Volk sich herbei,
Bis endlich ruhten die Fluten:
Wie schwellende Trauben am Rebenspalier
Die Fenster beladen, sie barsten schier.
Der Fronknecht hob grimmig die Ruten,
Nun sollte Jens Adam bluten!

Klatsch! fiel der erste. Jens zuckte nicht,
Umfing den Kaakpfahl fest und dicht,
Zum Himmel die gläubigen Blicke.
Anstimmte er dann zu Trutz und Wehr:
Allein Gott in der Höh sei Ehr!
Daß ihn im schlimmen Geschicke,
Ein Engel vom Himmel erquicke.

Inbrünstig sang er, herzhaft und laut,
Bis Gott der Herr durch die Wolken schaut,
Sich erbarmt des redlichen Knechtes:
Leis träufelt sein Segen niederwärts,
Er träufelt in jedes harte Herz,
Umwundernd Böses und Schlechtes
In Gutes, Schönes und Rechtes.

Zum zweiten hebt der Büttel den Arm,
Da quillts ihm plötzlich im Auge warm,
Wie er sich auch sträubte und sperrte:
Hart nur und grob fiel der erste Streich,
Die andern kamen streichelnd und weich.

Es schmolz das Eis seiner Härte,
Nur zum Scheine noch schwang er die Gerte.

Jens Adam Schulte singt und singt,
Das Tier er zwingt und niederringt,
Das nach seinem Blute gelüstert.
Aller Augen leuchten im reineren Brand,
Herz schließt sich zu Herz und Hand zu Hand,
Dem Lächeln der Glaube sich schwistert,
Schon horcht es und raunt und flüstert.

Einfällt der erste, ein zweiter auch,
Dann viele, alle! Wie Opferrauch
Schwoll zum Himmel die Friedensspende.
Ein Volk von Brüdern aus einem Mund
Sang das Gelübde von Herzensgrund:
Herrgott, die Zwietracht wende!
All Fehd hat nun ein Ende!

Der Büttel schlug eifrig den Takt zum Chor.
Zwar manchem mutigen Herrn Pastor
Wollte der Sang nicht gefallen:
Doch Gott der Herr herniederblickt,
Schüttelt das Haupt erst, lächelt und nickt,
Als zerknirscht die Bitte sie lallen:
Erbarm dich mit uns allen!

Jens Adam Schulte wurd reiches Lob:
Auf seine breiten Schultern hob
Ihn ein riesiger Schmiedegeselle.
Mit Jauchzen, Jubel und Vivatgebraus,
Einem König gleich brachte man ihn nach Haus,
Wo ihn empfing auf der Schwelle
Frau Anna Margret mit der Elle.

Der Oberalte.

(1711)

Nun bin ich vereidigt zu Amt und Pflicht
Aufs Stadtbuch und auf die Rezesse,
Hilf, Herrgott, bis mir das Auge bricht,
Daß ich den Schwur nicht vergesse!
Leben und sterben will ich darauf,
Daß keiner sie frech verletze
Unsre alten, mit blutigem Kauf
Von den Vätern erkämpften Gesetze.

Die Kaiserliche Kommission
Kann sich zum Kuckuck scheren!
Zweihundert Schreiber nahm sie in Lohn,
Um uns den Säckel zu leeren.
Die kritzeln und kratzen seit Jahr und Tag,
Und Bogen auf Bogen sie fügen,
Der armen Stadt, daß der Himmel dreinschlag!
Ein neues Recht zu erlügen!

Der Oberalte Hans Witte heran,
Daß er den Revers unterschreibe,
Den neuen Gesetzen sich untertan
Bekenne mit Leben und Leibe!
Ich schreibe nicht, und würd ich verdammt!
Treu bleib ich den alten Eiden!
So müssen wir dich von deinem Amt,
Von Würden und Pflichten entkleiden!

Das dürft ihr nicht, das ist schnöde Gewalt!
Ich bin ein Oberalter,
Vom Volke gewählt, vom Volke bestallt,
Seines Rechts Vorwart und Verwalter!
So legen wir dich in den Hausarrest,
Bis sich dein Starrsinn gewandelt!
Die andern schrieben! Ich bleibe fest!
Sie haben wie Schelme gehandelt!

Fest blieb er. Sie stellten ihm vor das Haus
Zwei Stadtsoldaten als Wache;
Grimmig riß er den Bogen heraus
Und schrieb um Recht und Rache:
Gericht verlang ich! Kein Hund will ich sein,
Den man verjagt mit dem Knüttel!
Entweder man setze mich wieder ein,
Oder man rufe den Büttel!

Sie zuckten die Achseln und legten das Blatt,
Wo schon viel andere schliefen.
Es fraß sich sein Groll, doch er fraß sich nicht satt,
In des Herzens tiefste Tiefen.
Er saß am Fenster auf seinem Stuhl
Tagein, tagaus und harrte
Und fluchte das Volk zum Höllenpfuhl,
Das ihn verhöhnte und narrte.

Er beugte sich nicht! Das Jahr ging zu Grab
Mit müden, schläfrigen Tritten.
Er beugte sich nicht! Wenn die Straße herab
Seine Genossen schritten,
Dann biß der Haß wie ein wölfisches Vieh
In seines Lebens Wunde,
Dann riß er das Fenster auf und schrie:
Ihr feigen, stummen Hunde!

Frei stand ihm der Weg zu Straße und Stadt,
Er wich nicht aus dem Hause,
Er harrte auf das Gericht und den Rat
In einsamer, mönchischer Klause.
Gar vieles trieb sich am Fenster vorbei,
Und täglich wurde es bunter,
Recht und Unrecht tausenderlei,
Sein Recht war nicht darunter.

Es lief die Zeit! Sein Bart wurde grau,
Zusammen preßt er die Zähne,
Seine Augen starrten stählern und blau,
Weiß wallte ihm seine Mähne.
Es lief die Zeit! Und ein neues Geschlecht
Hob auf des alten Bahre:
Er harrte vergeblich auf sein Recht
Siebenunddreißig Jahre!

Da kam der eine, der allen winkt,
Und drückte ihm zu die Lider,
Der eine kam, der alle bezwingt,
Und schlug ihn zur Erde nieder,
Der eine nur konnte nach hartem Strauß
Den Trotz des Alten zerschmettern:
Drei Tage danach verließ er sein Haus
Zwischen sechs tannenen Brettern.

Der Bäckerstreik.

(1730)

Meister Ahlers sprach zum Kneter Brannt:
Satt hab ich dein Quengeln und Quesen!
Hinaus! Such anderswo Unterstand!
Hier bist du am längsten gewesen!
Und Carsten Brannt lief zum Herbergskrug,
Den Tisch mit dem Degen er fegte und schlug,
Als wär es ein Reisigbesen.

Zu Unrecht warf mich der Schuft aus dem Haus,
Aus Backen und Brot und Stuben!
Wohlan, laßt uns ziehen aus Hamburg hinaus,
Ihr Kneter, Gesellen und Buben!
Und weil er wußte trefflich zu schrein,
Da sahen sie alle das Unrecht ein,
Und laut sie die Stimmen erhuben:

Wir folgen dir alle bis in den Tod,
Kein Teufel soll uns trennen!
Den Hamburgern soll die Hungersnot
Den Schlund und den Magen verbrennen!
So laßt uns treulich zusammenstehn,
Bis uns zurück die Meister flehn
Und bis sie ihr Unrecht bekennen!

Am Sonntagmorgen durchs Millerntor,
Den Wochenlohn in der Tasche,
Zogen sie aus im trutzigen Chor,
Im Beutel das Brot und die Flasche.

Sechsundneunzig wagten die Fahrt,
Die Meister rauften sich Haare und Bart,
Die Rundstücke kohlten zu Asche.

Sie zogen bis nach Altona,
Wo sie einstweilen blieben,
Mit Kegelschieben und Hoppsassa
Sie sich die Zeit vertrieben,
Sie sangen hoch und tranken tief,
Auch haben sie einen Fehdebrief
An ihre Meister geschrieben.

Das ganze Fastenbäckeramt
Es ging aus Fugen und Falzen,
Die Meister waren dazu verdammt,
Selber zu kneten und salzen,
Sie mußten sich vor dem Ofen mühn,
Und ihre Gesichter kamen ins Glühn
Beim Schüsseln, Walzen und Schmalzen.

Auch Barbara Smeit, der Witfrau, war
Der Altgeselle entsprungen,
Sie war so drall und erst dreißig Jahr,
Und liebte den frischen Jungen:
Nach Altona lief sie zur Dämmerstund
Und herzte und küßte ihn auf den Mund,
Bis sie sich ihn wieder gedungen.

Die Meister lockten mit listigem Wort,
Weiß brannten sie Arbeit und Sorgen,
Manch Kneter und Bube stahl heimlich sich fort,
Am Abend oder am Morgen.
Leer war der Beutel, das Bier war gut,
Groß war der Durst und versöhnlich das Blut,
Auch wollte der Wirt nicht mehr borgen.

Und Carsten Brannt stieß in die Wand
Den Degen: Wer spricht von Reue?
Wer treu bleibt, krieche auf Fuß und Hand
Hindurch und schwöre aufs neue!
Und vierundvierzig krochen hindurch
Auf allen Vieren wie Molch und Lurch,
Und jeder fühlt sich als Leue.

Doch Hunger tut weh, und Bettelbrot
Dem Bäcker schmeckts doppelt bitter:
Wir litten zu Hause noch niemals Not
Und aßen wie Herren und Ritter.
Auf! Ziehen wir wieder nach Hamburg zurück!
Dort wächst allein für uns das Glück,
Und müßten wir flugs hinters Gitter!

Doch Carsten Brannt fuhr der Degen heraus,
Und fuchtelnd die Feigen er suchte:
Ich spieße euch alle wie Laus und Maus!
Und wie ein Türke er fluchte.
Wie ein Mann fielen sie über ihn her,
Und auf den Rücken mit Stöcken schwer
Jeder die Sünden ihm buchte.

Sie zogen durchs Millerntor wieder herein
Beschämt, betrübt und beklommen,
Auch Carsten Brannt hat den Weg hinterdrein
Unter die Füße genommen.
Mit troddelnden Ohren schlich er zum Trog,
Meister Ahlers die Schürze vom Leibe sich zog
Und hieß ihn lachend willkommen.

Hagedorn.

(1740)

Der Tag verglüht, sanft gleitet der Kahn,
Und friedlich kreisen die Schwäne,
Vom Weidenblatt rinnt in die funkelnde Bahn
Des Taues blinkende Träne,
Sechs Türme dolchen ins Sonnenblut:
Der Dichter entfloh dem Schwarme,
In Phyllis Schoße träumend er ruht,
Mirenen hält er im Arme.

Und über die spiegelnde Fläche zieht
Vom Munde der beiden Schönen
Ein Schäfergesang und ein Liebeslied,
Getragen von harfenden Tönen:
Da lächelt die Lust, und die Wehmut weint,
Und zärtliches Glühn und Umfangen
Mit neckischem Fliehn und Trotzen sich eint:
Dann steigt der Mond mit Prangen.

Willkommen, du silberner Träumer der Nacht,
Du Freund der Verliebten und Zecher!
Dir sei ein Trunk von Tokayer gebracht
Im goldig glühenden Becher!
Dein strahlender Schein labt Blume und Blatt,
Nur Liebe und Wein sind das Wahre!
O lächle der guten Phäakenstadt
Noch viel, viel tausend Jahre!

Es rauscht der Kahn an des Ufers Rand,
Herr Toppe grüßt freundlich die Gäste,
Weit reckt der Lindenbaum über das Land
Die neunundneunzig Äste:
Mir roten Burgunder und leckere Köst
Für meine holden Sirenen,
Ich feire heute ein fröhliches Fest
Mit Phyllis und mit Mirenen.

Mirene rechts und Phyllis links,
Genießt er die lachende Stunde,
Der tüchtige Toppe, gewärtig des Winks,
Hält höflich im Hintergrunde;
Es tropft des steigenden Mondes Gold
Aus lichtgrünen Blätterschleiern,
Durch Busch und Strauch aufschluchzt und rollt
Der Nachtigall Flöten und Feiern.

Solange die Laute gibt süßen Ton
Und Weine in Bechern blinken,
Helft mir, Horaz und Anakreon,
Zum Singen, Lieben und Trinken!
Und wie ich pflücke Kuß auf Kuß
Von lieblichen Lippen und Augen,
So laßt mich bis zum dunklen Schluß
Am Becher der Freuden saugen!

Da tritt ins Tor, die Angel knarrt
Mit Kreischgestöhn und Geschrape,
Die Blicke düster, die Lippen hart,
Im Schwarzrock Herr Jürgen Pape.
Ein frommer Hut war des Hauptes Wehr,
Sein Leib war gedörrt von der Galle,
Er seufzte unsäglich tief und schwer
Und sprach im zeternden Falle:

Wohl hat deine Leier starken Klang,
Gott gab dir Reime und Rhythmen,
Doch du entblödest dich nicht, deinen Sang
Der Weltlust und Sünde zu widmen!
Wie eilend naht die finstre Zeit,
Wo dich kein Wein wird trösten!
Fort von den Busen, die Schamlosigkeit
Und lüsterndes Laster entblößten.

Abfordern wird Gott von dir Rechenschaft,
Wenn seine Posaunen erdröhnen!
Kehr um, daß dich sein Zorn nicht errafft,
Tu Buße, und laß dich versöhnen!
Nur einmal sandte er seinen Sohn,
Daß er die Menschheit erlöse;
Sie kennen ihn nicht, sie sprechen ihm Hohn:
Die Welt ist verderbt und böse!

Schön ist die Welt! Und schöner wird
Die Schöpfung mit jedem Tage!
Die Nachtigall lockt, und der Tauber girrt,
Die Amsel fiedelt im Hage.
Und reckst du die Hände nach besserm Land,
Wimmernd im härenen Kleide,
Ich sinke zur Bahre im Purpurgewand,
Ein liebender, lachender Heide!

Schön ist die Welt! Wär nicht die Schuld,
Was wüßten wir von der Treue,
Was wüßten wir von der Liebe und Huld
Ohne den Haß und die Reue!
Liebt nicht dein Gott das endlose All,
Und schafft es ihm nicht Vergnügen!
Setzte er selbst nicht Mauer und Wall!
So laß dir die Erde genügen!

Ich liebe die Erde! Dich liebe ich auch!
Freund, trinke von meinem Burgunder!
Tu mir Bescheid nach des Zechens Brauch!
Es ist ein Wein der Wunder.
Sieh Phyllis, sie lächelt! Dir hat sie gelacht!
Sie harrt deinem liebenden Werben!
Ein harter Tritt verhallt in der Nacht,
Und im Sande bluten die Scherben.

Charlotte Ackermann.

(1775)

Schwer und dumpf vom Turm herab
Schluchzt der Glocken Trauertönen,
Hamburg weint an ihrem Grab,
Und es klagen die Kamönen;
Mit der Jugend Meisterschaft
Einte Tugend sie und Güte,
In des Frühlings Maienblüte
Hat der Tod sie hingerafft.

Schaurig schwebt der Grabgesang
Durch die sonntagsstillen Gassen,
Endlos strömt das Volk entlang,
Dichtgedrängt in stummen Massen:
Schmeichelnd fließt ein zarter Duft
Aus den schwarzbeflorten Kränzen,
Rosen glühn, und Lilien glänzen.
Füllt mit Blumen ihre Gruft!

Aller Freude war ihr Ziel,
Ihrer Kunst belebend Feuer,
Und ihr seelenvolles Spiel
Flohn des Hassens Ungeheuer,
Lust und Schmerz gab sie in Tausch,
Wehmut euerm eitlen Wähnen,
Euerm Trauern Trost und Tränen,
Euerm Leid des Glückes Rausch!

Keiner kommt, der arg und karg,
Keiner kommt mit leeren Händen,
Wie ein Regen auf den Sarg
Strömen Verse, Blütenspenden;
Schröder, wie ein Bild von Erz
Wacht er an der lieben Leiche,
Aufrecht ragt er wie die Eiche,
Doch die Stimme bricht im Schmerz:

Teure Schwester, lebe wohl!
Jammernd stehn wir an der Bahre,
Doch du lebst uns als Symbol
Für das Gute, Schöne, Wahre!
Mag der Gram dir Klagen weihn,
Mag die Pein dir Tränen tauen,
Eingingst du zu bessern Auen!
Unvergessen wirst du sein!

Wo man sie zur Ruh gesenkt,
Schwillt empor ein Blütenhügel,
Und die Traueresche hängt
Drüberhin die schwanken Flügel.
Langsam sinkt der Sonne Licht,
Selbst der Bruder ging von dannen;
Einsam eines Tränen rannen,
Einer nur verläßt sie nicht.

Ohne Regung hingestreckt
An der Liebsten Schlummerstätte,
Er die blassen Hände reckt
Nach der Toten keuschem Bette,
Bleich, verstört und zagend wagt
Sich der Mond auf seine Reise,
Eines Vogels leise Weise
Aus den Hängezweigen klagt.

Eine höllendunkle Macht
Hat dich meinem Arm entrissen!
Ewig deckt mich nun die Nacht
Mit den tiefsten Finsternissen!
Wüst ist mir die Welt und leer,
Nur bei dir ist Licht und Leben!
Meiner Seele Schwingen beben
Über einem Qualenmeer.

Wo du immer schwebst und weilst,
Hin zu dir steht mein Verlangen,
Ob du nach den Himmeln eilst,
Ob die Höllen dich umfangen,
Nicht allein soll dich das Boot
In des Jenseits Dunkel gleiten,
Sieh, ich komme, dich zu leiten,
Und uns eint der süße Tod!

Winde wühlen weich und bang,
Und der Vogel hebt die Schwinge,
Tief zum Herzen gräbt den Gang
Eines Dolches spitze Klinge;
Über roter Rosen Glut,
Über weißer Lilien Bleichen
Strömt des Lebens Flammenzeichen,
Strömt der Treue rotes Blut!

Johann Melchior Goeze.

(1796)

1.

Die Ampel schwelt, und die Luft steht schwül,
Ein fiebernder Greis auf zerwühltem Pfühl
Reckt ächzend die zitternden Arme:
Herr, Herr, erbarme dich meiner Not!
Errette mich von Leiden und Tod
Und reiß mich aus Martern und Harme!

Ich war allzeit dein treuester Knecht
Und kämpfte für dein heiliges Recht
Sonder Rasten und Wanken.
Und täglich wächst die Rotte und schwillt,
Zu stellen vor deiner Reinheit Bild
Verhüllende Fratzen und Schranken!

Laß mich nicht sterben, noch ruft der Streit!
Denn täglich schwillt die Rotte und schreit!
Nimm von mir die keuchenden Krämpfe!
O mach mir frei die erstickende Brust,
Daß ich deiner Feinde Lug und Wust
Mit kräftigen Streichen dämpfe!

Wie eiserner Reifen glühend Gerank
Umschlingt seinen Leib der schnürende Zwang
Mit stetig steigendem Grimme,
Schon ragt vor den Blicken das düstre Tor,
Da dröhnt wie Drommetenton ihm ins Ohr
Des Richters drohende Stimme:

Du hast dein Leben lang gehaßt!
Nun liegts auf dir wie Felsenlast,
Bis nieder es dich gezwungen;
Meine Heiligen hast du beschimpft und geschmäht,
Hast meines Geistes golden Gerät
Wie Geißelruten geschwungen!

Denn die du befehdet ohn Unterlaß,
Vertrieben, verfolgt mit hetzendem Haß,
Sie waren aus meinem Stamme!
Du warst der Abergunst tückischer Stein,
Sie waren Funken, Fackel und Schein
Aus des Weltgeists lodernder Flamme.

Du warst der Block, der die Welle schwellt,
Und den sie steigend und stürzend zerschellt
Und schmettert zum Bergesfuße.
Blick auf! Bevor dir die Sinne vergehn,
Wirst du als Schatten sie schweben sehn!
Bekenne und tue Buße!

Grell flackert auf seiner Augen Licht,
Und Todesängste umkreisen ihn dicht
Wie fressende Feuersbrünste;
Die Ampel zuckt, die Ampel zischt,
Qualmt beizenden Rauch und blakt und erlischt,
Und wirbelnd wallen die Dünste.

Und an der schwarzen Tapetenwand
Reihen die Schatten sich Hand an Hand
Im lichten, würdigen Gleiten:
Ausspie die Tiefe nichtswürdigen Trug!
Hinunter mit dir, du blendender Spuk,
In Höllen und Dunkelheiten!

Sie gleiten und schreiten, das Antlitz verklärt,
Die Augen leuchtend und zugekehrt
Der Gottheit strömenden Fülle.
Der Kranke wimmert und röchelt und ringt,
Bis von der winselnden Seele ihm sinkt
Des lügenden Hochmuts Hülle.

Ich kenne euch alle, euch traf mein Stich,
Dich Friederici, Alberti auch dich,
Dich Gerling, den dritten im Bunde!
Euch schlug meines Griffels geschliffner Stift,
Euch brannt meiner Schriften ätzendes Gift
Die schmerzende, tödliche Wunde!

Ihr lehrtet in Jakobs und Peters Haus,
Zu Sankt Katharinen, es ging von euch aus,
Ein Strom von Duldung und Liebe:
Mein Herz war hohl und taub und leer,
Verwüstet mein Hoffen, nichts hatte ich mehr
Als meines Ingrimms Hiebe.

Du, Basedow, warst der Feuergeist,
Der Tempel dem Licht baut und niederreißt
Des Irrtums dumpfige Gassen;
Dein Sinn war groß und treu und weit,
Und meiner Kleinheit knirschender Neid
Wußte dich würgend zu fassen.

Lessing, Lessing, wie lauteres Gold
Leuchtend durch meine Bosheit rollt
Dein Blick, der die Menschheit leitet,
Und krümm ich mich hier wie ein ekler Wurm,
Du fährst daher wie ein Frühlingssturm,
Der über die Wipfel schreitet.

Denn Hassen ist Töten! Ich liege allein,
Und keiner, mir zu lindern die Pein,
Kommt mit dem kühlenden Tuche!
Nur Liebe ist Leben! O hätt ich gewußt,
Wie ich am Ende mit röchelnder Brust
Mein herrisches Hassen verfluche!

Und dichter umdrängt ihn der Schatten Kreis,
Sie heben die heiligen Hände, und leis
Strömt segnende Gnade hernieder.
Dem helfende Güte die Blicke durchfließt,
Der letzte, er beugt sich zu ihm und schließt
Ihm sanft die müden Lider.

2.

Es leuchten die Lichter im Schauspielhaus
Weit in die Mitternacht hinaus,
Zu künden den festlichen Jubel:
Von Loge zu Loge schwingt Kranz sich an Kranz,
Parterre und Bühne wirbeln vom Tanz
Und Taumel und Trunk und Trubel.

Da tritt ein schwarzer Mann in den Saal,
Gehässig die Miene und leichenfahl,
Am Halse weißfaltige Krausen:
Es stockt die Lust, und die Bande schweigt,
Die eben noch tapfer gepaukt und gegeigt,
Die Angst schlägt lähmende Pausen.

Und flüsternd huschte es die Reihen entlang:
Was will der Schwarze? Liegt er nicht krank!
Stumm hält er sich in der Mitte.

Sie drängen zur Seite im hastigen Lauf,
Er wandelt langsam ab und auf
Im ernsten, würdigen Schritte.

Der Ritter drückt sich zag an die Wand,
Und hinter den Pfeiler kriecht der Brigant,
Und Mönche und Nonnen flüchten.
Ein Engel nur, weiß, unschuldig und keck,
Behält das Herz auf dem rechten Fleck
Und naht sich dem Pastor in Züchten.

Er knixt und verbeugt sich: Herr, wollt mir verzeihn,
Daß ich mich zu unserm fröhlichen Reihn
Euch einzuladen erkühne!
Sein zartes Händchen lockt und winkt,
Sein braunes, schelmisches Auge blinkt,
Als stände er auf der Bühne.

O großer Goeze! Er kniet vor ihm hin.
Du hast mir gereinigt den weltlichen Sinn
Wie den Kiesel die plätschernde Quelle.
Wie mutig er ist! Man drängt sich herzu.
Wer ist es? Wer? Amalie Flou,
Die lose Demoiselle.

Da hebt er das Haupt. Und unter den Braun
Vorstarren zwei leere Höhlen. Mit Graun
Und Beben sinkt sie zusammen.
Im Donnergepolter keifts ihm vom Mund:
Du Dirne, daß dich der Höllenschlund
Verschlinge mit seinen Flammen!

Wie Spreu im Winde flirren sie fort,
Und jeder sucht Schutz an gedeckterem Ort
Und wenger gefahrvolle Gleise:

Direktor Schröder, man hol ihn herbei,
Daß er ihm zeige, was Sitte sei,
Und daß er den Frechen verweise!

Und endlich erscheint er, Schröder, der Held,
Mit wuchtigem Schritt, und gelassen stellt
Er sich hin vor den trotzigen Frommen:
Verlaßt uns, Herr Pastor! Der hohe Senat
Hat es verboten, im Amtsornat
Zur Maskenredoute zu kommen.

Schon öffnet sich weit sein zeternder Mund,
Da kündet die Uhr die erste Stund,
Aufspringt die Tür mit Getöse:
Ein Kutscher stolpert herein und hinkt,
Nach Kohlenpech und Schwefel er stinkt
Grad wie der leibhaftige Böse.

Und tappend stampft er mit grinsendem Gruß
Den Pferdehuf neben den Ziegenfuß,
Sie dröhnen wie polternde Klötze,
Klatscht mit der Geißel hinein in die Luft
Ein glühendes Ringelrad und ruft:
Wir fahren, Herr Hauptpastor Goeze!

Sechs Rosse voran, sie schnauben Glut,
Zwei Reitendiener, Bocksschwänze am Hut,
Stehn auf der hintern Sprosse.
Aufblitzend saust die Geißel und kracht,
Die Hufe funken, fortrast in die Nacht
Die schwarze Teufelskarosse.

Und jedes Rades rollender Reif
Zieht einen leuchtenden Feuerstreif
Aufs Pflaster und durch die Pfützen,

Kein Schlagbaum hält die Bestien auf,
Vor ihrer Nüstern lohend Geschnauf
Nicht Riegel und Schlösser schützen.

Sie bocken und bäumen sich wild empor:
Aufreißt mit Krachen des Dammes Tor,
Ein Kreuz schlägt der Wachtfeldwebel.
Dumpf stöhnt die Brücke. Zum Kirchhof hinein!
Und über Gruft und Gräber und Stein
Verschwimmts und verschwindets im Nebel.

Klopstock.

(1803)

Klopstock tot! Nun weint, ihr deutschen Frauen!
Seine Leier klang zu euerm Ruhme.
Klagt, ihr Christen! Laßt die Tränen tauen!
Einsam steht ihr nun am Heiligtume!
Deutschland traure! Blütenreichre Auen
Bieten nun zum Kranz ihm Blatt und Blume.
Menschheit, laß die Fahnen tiefer hangen!
Denn ein Mann und Held ist heimgegangen.

Alle Kirchen Hamburgs und Kapellen
Öffnen ihres Erzes Mund und dröhnen,
Schicken ihren Schall in wilden Wellen,
Und die Lüfte schluchzen auf und stöhnen,
Über Stadt und Strom und Alster schwellen
Grollend sie in tiefen Trauertönen:
Klopstock tot! So rollt es in die Weite.
Und ganz Hamburg gibt ihm das Geleite.

Wie es ihn zu Grab und Gruft getragen,
Trug das deutsche Volk noch keinen Dichter;
Stumme Schmerzen, bangverhaltne Klagen
Künden die benetzten Angesichter,
Und um seines Sarges schlichten Schragen
Brennen tränend siebzig bleiche Lichter.
Von den Schiffen, die im Hafen liegen,
Wimpeln Bänder, Flaggen wehn und wiegen.

Und des Rates Reitendiener halten,
Tragen abwärts den geliebten Toten,
Ernst und Würde ob der Menge walten,
Lösen friedlich jedes Wirrsals Knoten:
Der Senat, der Bürger Oberalten
Folgen und Europas Fürstenboten,
Gottes Diener mit der Jugend Lehrern
Schreiten bei des Wohlstands treuen Mehrern.

Mit der Trommel mattgedämpftem Schlagen
Langsam fünfzig Fußsoldaten treten,
Reich an Waffenschmuck, die Piken ragen,
Und es blinken Pallasch und Musketen,
Fünfzig Reiter dann, und sanft getragen
Tönt Musik von Hörnern und Trompeten:
Schwarz und endlos strömt das Volk in Massen,
Und verödet liegen Platz und Gassen.

Durch die Nachbarstadt im Feiergleiten
Fließt der Zug, daß er den Friedhof finde,
Und den Sarg zur letzten Stätte leiten
Gräbergrau und Tannengrüngewinde,
Wo man ihm die Grube sollt bereiten,
Dicht am Fuße einer Riesenlinde,
Dort, wo seine Meta fand die Ruhe,
Senkt ihn ein in seiner Totentruhe.

Senkt ihn ein! Daß ihn der Schlummer labe,
Ihn, für den die Ewigkeiten glühen!
Senkt ihn ein! Aus seinem Wanderstabe
Wird des neuen Werdens Grün entsprühen!
Senkt ihn ein! Und auf dem frischen Grabe
Häuft des Lenzes zartes Erstlingsblühen!
Schreibt in seines Marmors klaren Streifen:
Gottes Saat, am Erntetag zu reifen!

Die Knechtung.

(1813)

1.

Der Korse nach allen vier Winden warf
Die sieggewohnten Legionen,
Die Länder bebten, wenn tief und scharf
Aufbrüllten seine Kanonen:
Er streute des Mordes feurige Saat
Und raffte mit gierigem Fassen:
Hamburg ist eine gute Stadt,
Ich werd sie nicht fahren lassen!

Er stieß seinen Degen im Übermut
In Deutschlands heilige Erde,
Er nahm dem Kaufmann Gold und Gut
Und schlug dem Bauer die Herde,
Schwer lastete seine Tyrannenfaust
Auf Strom und Stadt und dem Volke,
Bis über Moskaus Dächern hinbraust
Seines Sturzes lohende Wolke.

Die Menge am Hafen zerbricht und zerspellt
In Trümmer das Haus der Duanen:
Was braucht der Satan Soldaten und Geld!
Herunter mit seinen Fahnen!
Hamburg ist frei! Es barst der Schrank,
Ihr Gold ausspieen die Fässer,
Die Wut in wilden Streichen schwang
Bootshaken und Beil und Messer.

Laß los, unsre Brüder und Söhne laß los!
Des Kaisers Kanonenfutter
Hol aus der Hölle, du Schelmfranzos!
Sonst haun wir zu Mus dich und Butter!
Er trotzte frech und gab sie nicht frei.
Da schlug man den Schergen zuschanden.
Und Jubelruf und Siegsgeschrei
Plätze und Gassen durchbranden.

Zwei Tage leuchtet weit ins Land
Die Fackel der Freiheitsfeier.
Man riß in den Straßenschmutz, wo man sie fand,
Des Kaisers asige Geier,
Man trat mit Füßen des Tigers Bild,
Wo er geherrscht und gerechtet,
Zerschlug den Zöllnern Wache und Schild,
Womit er Hamburg geknechtet.

In Fetzen zerstob sein Gesetz und Dekret,
Weg nahm man die Waffen der Garde,
Und wer sich sträubte, der flog ins Fleet,
Man spie auf des Kaisers Kokarde,
Ein Taumel faßte die tolle Schar,
Bis Schauder sie weckte und Grauen:
Noch konnte Frankreichs verwundeter Aar
Zur Rache regen die Klauen.

Und tief hinein in den Haufen er krallt
Mit rotbetrieften Fängen,
Die meisten entflohen der Blutgewalt,
Sechs aber blieben hängen.
Man schickte sie auf den letzten Gang,
Ohne Richter und Klage und Frage,
Der blinden Gerechtigkeit entsank
Dröhnend des Spruches Wage.

Man hieß sie beten zu Gott und dem Christ
Und hat sie am Abend erschossen;
Aufs Heiligengeistfeld in Strömen ist
Ihr unschuldig Leben geflossen:
Sie standen aufrecht im Heidekraut,
Umdorrt von Ginster und Malve,
Fest haben dem Tod sie ins Auge geschaut,
Und siebenmal rollte die Salve.

Wo sie gefallen, scharrt man sie ein,
Der Sturm sang Segen und Amen,
Auf ihrem Grab steht Kreuz nicht und Stein,
Vergessen sind ihre Namen:
Das waren die Treuen, die Stolz und Mut
Nicht vor dem Tyrannen beugten,
Die ersten, die mit Leib und Blut
Für Hamburgs Freiheit zeugten.

2.

Die Hand des Herrn schlug zermalmend und schwer
Des kalten Frevlers trotziges Heer.

Fort warfen sie Adler, Säbel und Rohr,
Hart hetzt sie der Russen rächendes Corps.

Zermürbt von Hunger und Wunden und Pein,
Flohn sie und hielten erst hinter dem Rhein.

Frei ward die Stadt, der Strom und der Strand,
Stolz flaggten die Türme über Meer und Land.

Hell schmettert und jauchzt der Kosaken Horn!
Willkommen in Hamburg, Held Tettenborn!

Das war ein Jubel nach Jammer und Not:
Nun danket! Nun danket alle Gott!

Noch ist nicht Zeit zu Freude und Fest:
Schon wieder wölkt sich das Wetter im West!

Noch regt der Geier im Todeskrampf
Die Klauen zum letzten Vernichtungskampf.

Der friedliche Bürger faßt das Gewehr
Und gürtet das Schwert und schultert den Speer.

Und hält mit den Freunden Tag und Nacht
Auf den Wällen rüstig und reisig Wacht.

Mein ist die Stadt, ich lasse sie nicht!
Davoust nach Hamburg! Und halte Gericht!

Denn weil sie sich zu empören erfrecht,
Erklär ich sie außer Gesetz und Recht.

Halte sie fest und feste sie gut,
Sie dämme im Norden der Feinde Flut!

„Die Wut" rückt an mit General „Verdammt",
Der Dörfer mordet und Städte zerflammt.

Sie werfen über den freien Fluß
Granaten und Bomben mit zündendem Gruß.

Rasend und riesig reckt sich der Aar,
Tapfer trotzt ihm die kleine Schar.

Wie mit den Fängen er krallt und klaut,
Er trifft auf Eisen, wohin er haut.

Wie mit dem Schnabel er hakt und hackt,
Da schlagen ihm Schwerter und Schneiden den Takt.

Die Schar hielt sich wacker bei Streich und Ziel,
Bis der Däne ihr in den Rücken fiel.

Da mußten sie weichen dem doppelten Stoß,
Und Davoust hielt Hamburg und ließ es nicht los.

Wie es Benningsen auch umschloß und umwarb,
Der Geier hielt Hamburg, bis er starb und verdarb.

3.

Wehe dir, Hamburg, daß du getrotzt,
Weh euch, ihr rechtlosen Bürger!
Seine Kanonen hat aufgeprotzt
Auf die Wälle Davoust, der Würger.
Und habt ihr geschwelgt im Siegesmahl
Um dreizehn Kosakenlanzen,
Jetzt sollt ihr tanzen mit Schaufel und Pfahl
Auf Wällen, Redouten und Schanzen.

Mit Kolbenstößen drang man ins Haus,
Es trieben des Wütrichs Soldaten
Mann, Weib und Greis und Kind heraus,
Zu fronen mit Hacke und Spaten.
Dann fuhr er mit schmetternder Axt ins Land,
Und mit Feuer den Abfall er büßte,
Riß nieder und sengte, was wuchs und stand,
Und der Gürtel der Stadt ward zur Wüste.

Er stahl das Silber aus der Bank
Und Speise und Obdach den Waisen
Und schrieb der gepeinigten Stadt den Dank
Mit Hunger und Seuchen und Eisen.
Es knatterte seiner Kolonnen Knall
Den Tod auf Schleicher und Weicher,
Er machte die Kirche zum Pferdestall
Und das Haus der Siechen zum Speicher.

Er stieß hinaus in Kälte und Not,
Die irr und wirr von Gedanken,
Er stieß hinaus in Winter und Tod
Die Blinden, Krüppel und Kranken.
Sie schleppten sich ohne Schutz und Geleit
Auf ihre letzte Reise,
Es fehlte, die Blöße zu decken, das Kleid,
Sie schliefen und starben im Eise.

Und als der Ring sich engte und schloß,
Da trieb er ohne Erbarmen
Durch seiner Büttel rohen Troß
Hinaus die Ärmsten und Armen.
Sie zogen hinein in die heilige Nacht,
Und tausend um tausend verdarben,
Der Tod hielt ihnen die Leichenwacht
Mit flatternden, bleichen Farben.

Bald lagen sie friedlich Hauf bei Hauf
In ihren schneeigen Betten,
Die Nachbarn nahmen die andern auf,
Um sie zu pflegen und retten,
Altona öffnet die Tore weit
Und Haus und Hof und Gelände,
Und alle fanden Barmherzigkeit
Und offne Herzen und Hände.

So sühnte die treue, deutsche Stadt
Ihres dänischen Königs Schande,
Ihres dänischen Königs treulose Tat,
Begangen an deutschem Lande!
Sie schauten empor zum Michelturm
Mit Beben, Beten und Bangen,
Bis Davoust besiegt in den Frühlingssturm
Die weiße Fahne gehangen.

Heinrich Heine.

(1817)

1.

Und der Onkel pustet mächtig
Aus der langen Meerschaumpfeife,
Und der Neffe, blaß und schmächtig,
Zupft zurecht die Busenschleife:
Stille wird es im Gemach,
Und daß er den Neffen suche,
Greift der Onkel nach dem Buche,
Und der Onkel rechnet nach.

Teurer war mir nie ein Neffe!
Meine schönen Golddukaten,
Sag, wo ich sie wiedertreffe,
Sag, wo sind sie hingeraten!
Lieber Onkel und Baron,
Wenn sich deine Konkurrenten
Solchen Neffen leisten könnten,
Grinsend sprächen sie dir Hohn.

Hätt ich deine Millionen,
Würd ich in Italien baden,
Aber nicht in Hamburg wohnen,
Diesem öden Krämerladen!
Freu dich, daß du von dir legst
Eines schnöden Geizes Geste,
Denn an dir ist doch das Beste,
Daß du meinen Namen trägst.

Zügle deine schlimme Zunge,
Die sich gar zu arg erdreistet!
Bist und bleibst ein dummer Junge,
Der nichts nützt, nichts lernt und leistet!
Heute ist das letzte Mal,
Daß ich meine Hand ausstrecke,
Daß ich deine Wechsel decke,
Daß ich deine Schulden zahl.

Lieber Onkel, ich muß reisen!
Greife tiefer in den Kasten,
Loben will ich dich und preisen
Sonder Ruh und sonder Rasten;
Tausend Jahre soll mein Dank
Tragen dich durch meine Lieder,
Dafür, daß dir hin und wieder
Eine edle Tat gelang.

Und der Onkel schöpft mit Stöhnen
Tiefer in der Kasse Tiefen,
Holt ans Licht die blanken, schönen
Louisdors, die drunten schliefen:
Was auf Erden keiner kann,
Mich zum Bettler ruinieren,
Könntest du mit deinem Gieren!
O du Schelm und du Tyrann!

Nimm sie hin und reise glücklich!
Streu sie aus in alle Winde!
Und ich bitte dich ausdrücklich:
Kehr zurück nicht zu geschwinde!
Tausendfach würd ich belohnt,
Wenn du suchtest unterdessen
Deinen Onkel zu vergessen
Und daß er in Hamburg wohnt!

2.

Böller krachen, prasselnd steigen
Zu den Sternen die Raketen,
Toller rasen alle Geigen,
Heller schmettern die Trompeten,
Wilder wogt des Tanzes Flut:
In den Garten fließt ein Glühen,
Lampen leuchten, Kerzen sprühen
Über Gras und Rosenblut.

Laß dich leiten, Feine, Süße,
Laß dich halten, tragen, Reine,
Daß du deine zarten Füße
Nicht verletzt an Dorn und Steine!
Sieh, da unten harrt das Boot!
Heinrich, weh, du bist von Sinnen!
Wirr und toll ist dein Beginnen,
Reißt in Schande uns und Not!

Was ist Not mir, Schimpf und Schande,
Fühl ich deine schlanken Glieder!
Sieh, der Nachen tanzt am Strande
Freudetrunken auf und nieder!
Horch, der Strom, er lockt und ruft!
Hör ihn raunen, rauschen, schwellen!
Und auf seinen blassen Wellen
Schläft des Mondes selger Duft.

Niemals! O ich will dich hegen,
Führen dich durch Blumengassen!
Ohne meines Vaters Segen,
Werd ich nie sein Haus verlassen!
Laß ihn wüten zornentbrannt!
Flüchte mit mir, folge, Holde,

Hat er doch mit rotem Golde
Selbst gefüllt mir Hand und Hand.

Komm, wir wollen uns verbergen
Tief in trauten Einsamkeiten,
Fern im Wald bei guten Zwergen,
Zwischen Flut und Wogenweiten,
Hinter Deich und Damm und Riff!
Unsrer Liebe Demantklippen
Brechen Planken, Kiel und Rippen
Seiner Härte stolzem Schiff.

Niemals wirst du mich betören!
Wahn ist all dein Flehn und Ringen!
Niemals werd ich dir gehören,
Willst du mich zur Liebe zwingen!
Leben bist du mir und Glück!
O sei gnädig, hab Erbarmen!
Sie entreißt sich seinen Armen,
Eilt zu Haus und Saal zurück.

Fiebernd lauscht er ihren Schritten,
Schlägt den schwarzen Mantel dichter,
Steigt zum Strom mit müden Tritten,
Her vom Himmel lohen Lichter,
Stumm führt ihn das Boot hinab:
Deine Küsse waren Lügen,
Deine Schwüre Schein und Trügen,
Deine Liebe ist mein Grab!

Rot aus seines Lebens Wunde
Helle, heiße Ströme quellen,
Und er singt mit blassem Munde,
Zwiesprach hält er mit den Wellen,

Mit den Winden, mit dem Mond,
Der im milden Wehmutsglanze
Auf der Wolken dunklem Kranze,
Hoch im Sternentanze thront.

Und die Welt tönt in Gesängen,
Die dem wunden Herz entgleiten,
Seine Schmerzen flehn und drängen
Aus der Seele Dunkelheiten,
Doch die Tränen niederzwingt
Seines Stolzes wilder Wächter,
Und der Hölle Hohngelächter
Von den frommen Lippen springt.

Der Brand.

(1842)

1.

Der Maimond küßt die schlafende Stadt,
Und ruhig leuchten die Sterne;
Doch tollen Trunkes trotzige Tat
Tobt aus der Hafentaverne:
Die gröhlende Masse den Tisch umringt
Im engverschlungnen Knoten,
Und auf dem Tische sitzt einer und singt
Abscheuliche Greuel und Zoten.

Er ist ein gar leutseliger Mann,
Kein öder Pracher und Prahler,
Ein rotes Mäntelchen hat er an,
Draus schlüpfen und hüpfen die Taler;
Zu immer neuem Kannengefecht
Quillt an der Fässer Geträufel:
Und wären Eure Taler nicht echt,
Ich meinte, Ihr wärt der Teufel!

Herr Wirt, nur laßt nicht lahmen die Hand!
Laßt reicher die Ströme schwellen!
Heut zahlt die Hölle mit gutem Kurant!
Trinkt aus, ihr lieben Gesellen!
Trinkt aus und trinkt! Aus Eimer und Krug
Sollt ihr Champagner mir saufen!
In meinem Sacke ist Geld genug,
Die ganze Welt zu kaufen!

Dann kräht und krächzt er ein Liedlein vor,
Das schlägt ihr Menschtum zuschanden,
Sie brüllen und heulen ihm nach im Chor
Wie Bestien, ledig der Banden!
Ich liebe euch alle, ich liebe euch sehr,
Zum Lieben ward ich geboren:
Von Rüdesheimer ein ganzes Meer
Hab ich euch zugeschworen.

Was wollt ihr von Hamburg? In meiner Faust
Sind Schlüssel zu jedem Keller!
Das Tor, an das sie pochend saust,
Gibt Rheinwein und Muskateller.
Nun will ich üben den alten Brauch,
Dagegen kein Wehren und Wahren,
Und müßte darüber die Stadt in Rauch
Und Lohe gen Himmel fahren.

Er springt zur Treppe, sie wiehern auf,
Und hastig zur Straße sie drängen,
Er führt sie im heimlichen, leisen Lauf
Entlang an Speichern und Gängen:
Und wo mit krallenden Fingern er greift,
Blüht auf ein höllisches Wunder,
Und wo sein Mantel den Pfosten streift,
Glühts auf wie glimmender Zunder.

Im Bogen saust das flackernde Scheit
Und nistet sich in die Sparren:
Die Flamme flüstert und stöhnt und schreit,
Die Dächer knistern und knarren.
Und hoch hinaus stößt mit prasselnder Macht
Sein Haupt der Städtewürger,
Die Türme gellen hinein in die Nacht
Und wecken und schrecken die Bürger.

Hei! Wie die Lohe zum Himmel weht!
Und für das weitere Wetter
Laßt sorgen den Westwind, der versteht
Es besser, der liebe Vetter!
Der wird der Stadt am Glutenschein
Ein feuriges Tränklein brauen.
Schlagt ein die Pforte zum besten Wein!
Hier wollen wir Hütten bauen!

Der Wind steht auf und wächst zum Sturm
Und peitscht mit grimmigem Hassen
Den trägen, greulichen Feuerwurm
Durch Häuser, Mauern und Gassen.
Aufreißt er den Rachen, der alles zermalmt,
Mit unersättlichen Zähnen,
Hoch über den Giebeln flattert und qualmt
Es heiß von blutigen Mähnen.

Er schleift den giftgeschwollnen Bauch
Hin über die Straßenbeete,
Von seines Maules scheußlichem Hauch
Aufflackern die Pfähle im Fleete,
Und wie er kriechend die Gier sich stillt,
Gehetzt von des Sturmes Meute,
Da wächst sein Leib und dehnt sich und schwillt,
Lechzend nach neuer Beute.

Die Kraft des Pulvers zerriß das Haus,
Um ihn zurückzudämmen;
Schläuche und Spritzen soff er aus,
Das war ein Schlecken und Schlemmen!
Weit flohen die Menschen vor seiner Wut,
Und wilder wühlte der Nager,
Er fraß des Reichen Erbe und Gut,
Des Armen Tisch und Lager.

In Strömen rinnt der süße Saft,
Die Gurgeln schlingen und plärren:
Laßt wirken und walten nur eure Kraft!
Jetzt seid ihr Hamburgs Herren!
Nun nehmt euch euern gerechten Teil,
Grast ab die goldnen Weiden
Und schreibt Dekrete mit Axt und Beil,
Mit Spießen und Messerschneiden!

Laß brennen, was brennt! Im warmen Nest
Sitzen wir fröhlich beisammen.
Des Kellers Gewölbe hält sicher und fest
Gegen Feuer und Flammen!
Versperrt ist der Ausgang durch stickenden Qualm!!
Feig seid ihr, Memmen und Tröpfe!
Zum drittenmal steigt der Höllenpsalm,
Und frisch füllt Kübel und Töpfe!

Verfluchter Hund, du hast uns verlockt!!!
Da runzelt er furchtbar die Brauen.
Das heiße Blut in den Adern stockt,
Geknebelt von kaltem Grauen.
Mit Donnerkrachen zur Decke hinaus
Fährt er in Dampf und Schwefel:
Es deckt das brennende, stürzende Haus
Mit glühenden Trümmern den Frevel.

2.

Am Mittag grellte ein Schreckensschrei:
Der Turm brennt, der Turm von Sankt Nikolai!

Hoch an der Laterne im Dohlennest
Krallte ein fliegender Funke sich fest.

Gesträubten Gefieders die Flügel er schlägt,
Ein Sturmstoß ihn bis zur Kuppel trägt.

Des Daches kupferner Mantel glüht rot,
Die Balken ächzen in Feuersnot.

Rauch quillt empor, das Kupfer blüht weiß,
Rasend wirbelt die Fahne im Kreis.

Hinunter, hinunter und rettet euch!
Dumpf dröhnt des sterbenden Riesen Gekeuch.

Schon schwankt die Fahne, schon schmilzt der Knopf,
Kupferne Flut speit der Drachenkopf.

Schon züngeln die Flammen zum neuen Ziel
Und greifen hinein in das Glockenspiel.

Und flohen sie alle vor Gottes Gericht,
Einer verläßt seinen Posten nicht.

Hier hab ich gestanden sechzig Jahr,
In Ehren trag ich mein weißes Haar!

Hier hab ich gestanden bei Tag und Nacht
Und hielt die Stadt in wahrsamer Acht.

Da unten webt ein neues Geschlecht
Mit fremdem Brauch und fremdem Recht.

Nicht leben kann ich in Höhle und Gruft,
Ich kann nur atmen in freier Luft.

Nie steig ich von meinem Turme hinab,
Ich stiege denn in mein eigenes Grab.

Hier will ich halten und aufrecht stehn,
Und sollte die Welt in Flammen zerwehn!

Er blickt hinab in das purpurne Meer,
Die Wimpern zucken ihm tränenschwer.

Barmherzig sei und gnädig, Herr Gott
Und tilge des Teufels feurigen Spott!

Dämme und deiche den fressenden Brand,
Befreie das Volk und erlöse das Land!

An deinen Himmel, hallend und bang,
Schlägt meiner Glocken eherner Klang.

Schütze und schirme mit mächtiger Tat
Den glühenden Turm und die flammende Stadt!

Er schlägt die Tasten mit stürmender Faust,
Donnernd das Lied zum Himmel braust.

Errette uns von der Hölle Gier:
Aus tiefer Not schrei ich zu dir!

Mit wuchtigen Schlägen die Töne er weckt,
Ein Flammenturm sich vom Dache aufreckt.

Gellend öffnet sich Mund auf Mund,
Die Spitze schlägt tief in der Erde Grund.

Er spürt nicht die Glut, er fühlt nicht den Dampf,
Er ringt mit Gott im betenden Kampf.

Voller und voller das Lied sich ergießt,
Enger und enger der Tod ihn umschließt.

Der fährt in der Glocken schwingenden Gang
Und zerrt am Gestänge und biegt den Strang.

Mit Feuerflut er die Tönenden füllt,
Und statt des Liedes ein Wirrklang brüllt.

Als schwäng sich das glühende, schmelzende Erz
In Todesqualen und zuckendem Schmerz.

Und wem der Schall in die Ohren gellt,
Den packt das Grauen der Unterwelt.

Da plötzlich stockt die betende Hand:
Lichterloh sprang es vom Kuppelrand.

Es schweigt des Turmes rasendes Schrein,
Er schwankt und stürzt in sich selber hinein.

Und aus den vier Wänden streckt sich und graust
Eine lohende, flammende Riesenfaust.

Hohnlachend droht sie zu Gott empor,
Stößt krachenden Grimms an des Himmels Tor.

Dann krallt sie sich auf, und funkende Saat
Säte sie über die Dächer der Stadt.

Und weiter raste der Feuersturm,
Am nächsten Tag brannte der Petriturm.

3.

„Die alte Stadt London", das stolze Haus
Am Ende vom Jungfernstiege
Mit mächtigen Mauern, gewölbten Baus
Noch trotzt es dem Funkenkriege,
Noch trotzt es mit genäßter Wand
Der Flammen anzüngelndem Streite:
Es muß herunter! Daß es den Brand
Nicht hin zum Dammtor leite!

Damit der Sturm die Feuerflut treib
Zum schützenden Alstergewässer,
Decken die Tapfern mit dem Leib
Die vierzig Pulverfässer.
Und tragen sie in den Keller tief
Und stauen sie an die Wände,
Damit die Kraft, die im Korne schlief,
Des Hauses Grundfesten fände.

Nun bindet die Zündschnur das schwarze Kraut:
Häuft Steine darüber und Bretter!
Die Lunte sprüht, der Zünder zischt laut:
Flieht, flieht vor dem sprengenden Retter!
Die Straßenzüge säubert im Kreis
Des Pulvers gewaltige Bannung,
Und atemlos und schwül und heiß
Liegt über dem Volke die Spannung.

Schon glimmt das Dach, der Rauch qualmt dick,
Toller die Funken fluten,
Es dehnt sich der hastende Augenblick
Zu qualdurchpeitschten Minuten.
Schon wogt es zum Dammtor hinüber dicht
Und flammend wie flatternde Flöre;
Das feste Haus regt und rührt sich nicht:
Versagt hat die zündende Röhre!

Freiwillige vor! Wer wagt sich hinein,
Neu das Werk zu beginnen!
Nur schauderndes Zittern durchläuft die Reihn.
Hier hilft nicht langes Besinnen!
Und Wilhelm Wegmann tritt vor: Ich geh!
Düster die Gluten glommen.
Sagt meinem Weib und Kind Ade!
Sollt ich nicht wiederkommen.

Felsenfest steht der breite Bau.
Kühn springt er hinab zum Keller,
Knüpft neu das erloschene Zündertau.
Vom Dache glühts heller und heller.
Herr Gott, nur hilf ihm glücklich heraus!
Wilder die Flammen flogen.
Schon ist er im Tor! Da zerreißt das Haus,
Und krachend erschlägt ihn der Bogen.

So sperrt er dem Feuer Straße und Steg,
Zerschlug ihm die mordende Leiter,
Denn über seine Leiche hinweg
Schritten die Flammen nicht weiter.
Mit felsenherzigem Todesmut
Zwang er den Brand sich zu senken,
Und schrieb sich mit dem eigenen Blut
Tief in der Brüder Gedenken.

Hamburg, Hamburg, du reiche Stadt,
Wohl fielen drei Kirchen und Türme,
Doch solcher Helden helfende Tat
Führt sicher durch alle Stürme;
Wenn solche Helden halten den Schild,
Um deinen Hassern zu wehren,
Wird deine drei Türme im Wappenbild
Kein Feind und Feuer versehren!

Die Pest.

(1892)

Die Sonne hauchte erstickenden Brand,
Versengte die Stadt und das dürstende Land.

Ins Meer hinein stachen die Strahlen tief,
Wo die Pest im gärenden Moder schlief.

Sie zuckt und erwacht und stöhnt und schnaubt
Und stößt aus der Flut ihr scheußliches Haupt.

Sie schüttelt die Schlangenhaare mit Macht
Und reckt sich empor und lacht und lacht!

In heißer Nacht stapft sie zum Strand,
Eine Geißel von Erz schwingt die linke Hand.

Eine Sense von Stahl schwingt die rechte Faust,
Und die Geißel knirscht, und die Sense saust.

So stampft sie herauf durch den weichen Schlick,
Wie die Hölle glüht ihr gieriger Blick.

Weit spannt sie wie ein stoßender Aar
Ihr schwarzes Fledermausflügelpaar.

Näher watet das greuliche Weib,
Vom Gifte schwillt ihr der hagere Leib.

Es führt der Strom sie hinein ins Land,
Traumloser Schlaf die Menschen bannt.

Und wo die drei silbernen Türme wehn,
Da klirrte die Geißel, da blieb sie stehn.

Tief hockte sie sich in den faulenden Schlamm
Und spie in den Strom, auf Deich und Damm.

Sie legte das spitze Kinn auf die Knie,
Und Gift und Galle und Geifer sie spie.

Nun preßten die Pumpen des Sterbens Pein
In alle Höfe und Häuser hinein.

Nun wohnt im Wasser die würgende Not!
Und wer es trinkt, der trinkt sich den Tod.

Sie hebt den einen Flügel empor,
Der deckt die Sonne mit dunstigem Flor.

Dann zieht sie den andern darüber dicht,
Der stiehlt das Gold aus dem Himmelslicht.

Bleich stiert nun die Sonne und schwül und fahl:
Was Segen war, das wird zur Qual.

Sie hebt den Kopf und singt und singt
Ihr Lied, das wie ein Krächzen klingt.

Ich bin die Pest! Und trag den Tod,
Den Tod in meinem Leibe!
Ich biete Gift statt Trank und Brot
Dem Manne wie dem Weibe.

Ich schreibe mir mein eigen Recht
Mit meiner Geißel Streichen,
Ich schone Stand nicht und Geschlecht
Und häufe Leichen, Leichen.

Ich bin die Pest! Und atme Glut
Und säe Pein und Schmerzen
Und trinke rotes Lebensblut
Aus warmen Menschenherzen.

Und wen das Lied erschauernd faßt,
Dem wird das Leben Leid und Last,

Und wie sie singt und schreit und ruft:
Tausend um tausend sinken zur Gruft.

Zwei Monde am Strande des Stromes sie saß:
Blut peitschte die Geißel, die Sense fraß.

Dann schrumpften die Flügel, mild wurde der Tag,
Stumpfer fiel ihr zermalmender Schlag.

Die Schwäche durchwühlte ihr Bein und Mark:
Die Menschheit auf Erden wuchs mir zu stark!

Sie kroch aus dem Schlamm und dem stickenden Schleim
Und schleppte sich schlotternden Leibes heim.

Und schlich, gestützt auf der Sense Stab,
Zum Meer und legte sich in ihr Grab.

Primus.

(1902)

Vom Westen fernes Gewittergeleucht,
Lautlos und schwefelgelbe,
Die Mitternacht schwült, und der Dampfer keucht
Herauf die ruhige Elbe.
Froh wimmelts an Deck, im Kajütenbauch;
Grau wie ein Drachenleib quillt der Rauch.

Und bunte Lieder und bunte Musik,
Hornrufe und Paukendröhnen.
Trompetengeschmetter, Klarinettengequiek,
Dazwischen Maschinenstöhnen.
Von leisen Lichtern aufleuchtet der Fluß;
In dunkler Ecke ein heimlicher Kuß.

Und bracht auch die Woche Arbeit und Pein,
Zu Hause blieben die Sorgen,
Am Sonntag wollen wir lustig sein!
Was kümmert uns heute das Morgen!
Rot Licht Steuerbord! Volldampf voraus!
Sonst rammt er in Grund uns mit Mann und Maus!

Ein schwarzer Steven hebt und reckt
Sich höher über die Wellen.
Zu spät! Die Passagiere schreckt
Der Dampfsirene Gellen.
Ein krachender Stoß! Und dreihundert schrein
Ihre Todesangst in die Nacht hinein.

Zu Hilfe! Zu Hilfe! Der „Primus“ sinkt!
Lüstern andringen die Fluten.
Die Kessel platzen, zum Himmel springt
Es prasselnd von lohenden Gluten.
Um jeden Korkring ein wüster Kampf,
Das ganze Verdeck ein verknäulter Krampf.

Und nach dem strahlenden Monde langt
Das schwarzangrollende Wetter;
Ein bleiches Licht auf die Sinkenden bangt
Und auf die rüstigen Retter:
Mut! Liebste, Mut! Wir müssen fort!
Ich weiß einen Weg zum sichern Bord!

Und fest er sie in die Arme nimmt,
Der Schornstein zur „Hansa“ schrägte,
Hinauf das heiße Eisen er klimmt
Und rettet, die sich nicht regte.
Ihn halten nicht Bitten, nicht Flehn, nicht Rat,
Er wendet sich neu zu helfender Tat.

Und achtmal machte er den Weg,
Achtmal, ohne Zittern und Zagen,
Er hat den heißen, schwankenden Steg
Vier Frauen heraufgetragen.
Mein Kind! Mein Kind! Schon will sie hinab.
Haltet sie fest! Sie springt in ihr Grab!

Und sausend fährt er zum sinkenden Deck,
Dringt in die Kajüte mutig,
Da schluckt die Elbe den „Primus“ weg,
Aufzuckt es im Westen blutig.
Das war ein Mann von echter Art:
Der Kellner Emil Eberhardt.

Das Hamburger Lied.

Fest wie deine Türme ragen,
Hoch wie deine Masten stehn,
Stark wie deine Glocken schlagen,
Stolz wie deine Flaggen wehn,
So sei bereit zu Trutz und Wehr!
Heil dir, Hamburg, du feste Burg am Meer!

Laß dir nie den Schild entwinden,
Deiner Freiheit heilig Recht!
Bürgertugend wird dir binden
Deiner Krone Schutzgeflecht.
Frei von Despot, Tyrann und Rom!
Heil dir, Hamburg, du freie Stadt am Strom!

Was die Väter klug erschafften,
Trachte, daß dus weiterbaust,
Führ es treu mit unerschlafften
Griffen deiner Riesenfaust
Durch Streit und Sturm, durch Welln und Wind!
Heil dir, Hamburg, der Hanse bestes Kind!

Kreuze kühn durch alle Meere,
Mutig wirf die Anker aus,
Daß dir Reichtum, Kraft und Ehre
Füllen das gewölbte Haus.
So wachse, auf dich selbst gestellt!
Heil dir, Hamburg, dein Feld ist die Welt!

Inhalt

Hannoverscher Courier. Seeliger führt eine glückliche Idee mit Glück durch. Seine Stoffe wählt er in der Mehrzahl gut; er weiß sie stark anzupacken und auszugestalten. Die Beherrschung der äußeren Form fehlt nicht; dramatischer Sinn ist reichlich vorhanden. So trifft denn Seeliger in den meisten Fällen den Stil der Ballade, ihren Kothurnschritt, das immanente Pathos ihrer gesteigerten Sprache. Und es glücken ihm Prachtstücke von der knappen Verve und wuchtigen Steigerung der Ballade von Hans Ohlde, dem Henker, die wohl den Höhepunkt des Bandes bildet. Gleich hinter ihr rangieren etliche Stücke von derber Komik, wie denn Seeliger überhaupt die Humore liegen. Dr. Paul Bornstein.

Neue preußische Zeitung. Seeliger hat seine Geschichten in die rechte Form gekleidet und so Balladen geschaffen, die so lange leben werden, wie sich niederdeutsche und Hamburger Eigenart erhalten wird. Richert.

Schlesische Zeitung. Mit einem bewundernswerten Aufgebot von dichterischer Kraft und künstlerischer Geschicklichkeit ist es Seeliger durch das ganze Buch hindurch gelungen, für jeden Stoff auch den rechten Stil zu finden, der ihn seiner Art gemäß poetisch wirksam werden läßt.

Niedersachsen. Der Dichter hat nicht nur etwas geschaffen, das für den Augenblick erfreut, sondern die Sagen und Denkwürdigkeiten in die poetische Form gegossen, die bleiben wird, und manche seiner Balladen wird nicht nur in dem Dichterwald der Hamburger zum eisernen Bestand gehören, sondern sich auch in der deutschen Literatur einen ehrenvollen und bleibenden Platz erobern. Dr. Arthur Obst.

Von Ewald Gerhard Seeliger

sind außerdem erschienen:

An der Riviera. Fresken und Arabesken.

Leute vom Lande. Schlesische Geschichten.

Aus der Schule geplaudert. Unpädagogische Skizzen.

Über den Watten. Ein heiterer Nordseeroman.

Der Stürmer. Eine Geschichte aus Schlesien.

Nordnordwest. Eine Finkenwärdersche Fischergeschichte.

Chinesen. Vier dramatische Spiele.

Auf Tod und Leben. Sieben Novellen.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.